Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 25. Dezember 1918. No. 52.

Der Mensch denkt Aber Gott lenkt

Weihnachten.

Von des Himmels Höh'n, o Wunder,
Steigt der Hirt ins Tal hernieder,
Sucht verlornes Schäflein wieder:
Und dies Schäflein bist du, Sünder!

Neinundneunzig Schäflein zählet
Er auf lichten Himmelstriften;
Um das eine, das ihm fehlet,
Steigt er zu der Erden Klüften.

Und sobald er es gefunden,
Legt er's sanft auf seinen Rücken,
Heilt es von des Irrgangs Wunden,
Trägt's zur Herde mit Entzücken.

Größ're Freud' ob diesem Einen,
Denn ob allen Neunzigneunen
Fühlt der hochbeglückte Finder:
Und dies Schäflein bist du, Sünder!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

25. Dezember 1918.

Weihnachten.

Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! 2. Kor. 9, 15.

Dank, Dank sei dir, daß du dich uns gegeben,
Daß du zu uns herniederkommen bist.
Dank, Dank sei dir, Gerechtigkeit und Leben
Ward uns durch dich allein, Herr Jesu Christ!

Mag fromme Klugheit drüber disputieren.
Ob Gott, ob Mensch, und was der Welt genehm,
Wir wollen keinen Augenblick verlieren,
Anbetend eilen wir nach Bethlehem.

Anbetend beugen wir uns vor der Gabe,
Der unaussprechlichen, die uns hier ward,
Kein andres Glück und keine andre Habe
Begehrt das Herz, das seines Königs harrt.

Dich schaun wir an, Dich wolln allein wir preisen,
Dir folgen wir, wohin dein Fuß auch geht,
Du wirst dich herrlich deiner Schar erweisen,
Bis sie im Siegeskleide vor dir steht.

Dank, Dank sei Dir! Das erste Kinderlallen
Schon ist dem Weihnachtsgnadenlicht geweiht.
Dank, Dank sei Dir, so rühmen wir mit allen,
Die du umhüllst mit deiner Herrlichkeit.

Dank, Dank sei dir! Nie hat das Lied ein Ende,
Das einst der Engelchor froh angestimmt,
O daß es noch ein weites Echo fände,
Bis droben unser Ohr es neu vernimmt!

H. v. R.

Die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes.

Gott hatte vor Christi Menschwerdung manchen Besuch auf Erden gemacht, aber keiner dieser Besuche reicht an die wunderbare Zeit hinan, als Christus kam, um dreiunddreißig Jahre unter uns zu weilen und unsere Erlösung zu vollbringen. Was war die Triebfeder, die ihn in so enge Fühlung mit uns brachte, daß er unsere Natur annahm, was anderes als seine „herzliche Barmherzigkeit"! Könige mögen ihre Untertanen aus verschiedenen Gründen besuchen, aber keiner denkt daran, ihre Armut, ihre Krankheit, ihre Sorgen auf sich zu nehmen. Sie könnten es nicht, wenn sie es auch wollten, und sie würden es nicht wollen, wenn sie es könnten. Als aber unser himmlischer Meister auf die Erde kam, nahm er unser Fleisch und Blut an sich.

Ihr Kinder, denkt nur, der Herr trat uns so nahe, daß er ein Wickelkind wurde, gleichwie ihr waret, und dann wuchs er und war seinen Eltern untertan, wie ihr es auch sein müßt! Du Mann mit den schwieligen Händen, denke nur, der Herr trat dir so nahe, daß er eines Zimmermanns Sohn wurde, um alle deine Lasten und Mühen, selbst Hunger und Durst, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen! O Menschenkinder, denkt nur, Jesus Christus trat euch so nahe, daß er eure Krankheiten auf sich nahm, eure Schwachheiten trug und eure Ungerechtigkeiten auf seine Schultern laden ließ. Dies war eine Art von Besuchen, wie sie niemand erwartet hatte, noch erwarten konnte. Es war der Ausfluß seiner herzlichen Barmherzigkeit. Jesus Christus, der Gottmensch, wurde unser nächster Blutsverwandter, unser Bruder in der Trübsal, unser Genosse am Reich. Alle unsere Anfechtungen haben ihn angefochten, weil er uns in herzlicher Barmherzigkeit zugetan war.

Er kam nicht auf die Erde, um uns einen kurzen Besuch abzustatten, sondern er wohnte auf dieser Erde voll Sünde und Not. Dieser große Fürst ging ein und aus in unsern Heimstätten, diesen armseligen Hütten, in denen wir unsern Unterschlupf suchen. Der kleine Planet, auf dem wir wohnen, erstrahlte eine Zeitlang in einem herrlicheren Lichte als alle andern Planeten des Weltalls, denn er wurde gewürdigt, seinen Schöpfer auf seinem Rücken zu tragen. Seine Füße betraten die Aecker von Samaria und wandelten über die Hügel und durch die Täler Judäas. „Er ging umher und tat Gutes."

Er mischte sich unter die Menschen fast ohne jede Zurückhaltung. Durch seine Reinheit unterschied er sich ja von uns Sündern, aber sonst war er für jeden Menschen da, niemand brauchte ängstlich vor ihm zurückzuweichen. Er war bei den Pharisäern zu Gaste, was fast noch wunderbarer ist, als wenn uns erzählt wird, daß er die Sünder annahm und mit ihnen aß. Ein gefallenes Weib war doch nicht so tief gefallen, daß er sich nicht auf den Rand des Brunnens setzen und mit ihr reden sollte. Es gab überhaupt keinen Armen, oder Unwissenden, der so tief gesunken gewesen wäre, daß Jesus sich nicht hätte um ihn kümmern mögen. Sein Besuch bei uns war von der allerintimsten Art. Er verachtete die Geringigkeit keines Menschen sondern neigte sich in Liebe zu allen.

Aber noch mehr! Er besuchte uns nicht, um uns einmal zu sehen, mit uns zu sprechen, uns guten Rat zu erteilen und uns hohe Ziele zu stecken, sondern er besuchte uns, um unsere Verdammnis auf sich zu nehmen, damit wir derselben frei und ledig würden. Er wurde für uns verflucht, wie geschrieben steht: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt." Er nahm unsere Schuld auf sich, damit er sie bezahlen könne; er gab sein eigenes Herz in die Münze, damit unser Lösegeld daraus geprägt würde. Er gab sein eigen Selbst für uns dahin, das ist noch mehr, als wenn ich sagen würde: „Er gab sein Blut und Leben für uns." Ja, sein eigenes Ich gab er dahin!

Er besuchte uns so gnädig, daß er alle unsere Bosheit mit sich nahm und uns seine Gerechtigkeit zurückließ. Er nahm nicht unsere Natur an, mit Ausnahme der Folgen der Sünde; er kam nicht in die Welt, um doch einen Standpunkt über den Bewohnern derselben einzunehmen, sondern er kam um ein Mensch unter den Menschen zu sein und die ganze Kette von Weh und Ungemach auf sich zu nehmen, die der Abfall von Gott nach sich gezogen hatte.

Der Herr besuchte uns, um unser Bürge, unser Stellvertreter und unser Erlöser zu werden. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, und der Herr warf unsere Missetat auf ihn. Dies war wahrhaftige, herzliche Barmherzigkeit. Sie übersteigt alles menschliche Denken und Verstehen. Wenn du heute zum ersten Male von dem Besuch Gottes auf Erden gehört hättest, müßte dich nicht eine solche Bewunderung erfassen, daß du sie bis in die Ewigkeit nicht wieder los würdest? Dies ist das Herz des Evangeliums! Seit Gott uns besucht hat, nicht in der Form eines Richters, der seine Rachegedanken verwirklichen will, auch nicht als Engel mit dem flammenden Schwert, sondern in so leutseliger Weise, daß er sogar sagte „Lasset die Kindlein zu mir kommen" — seit dieser Zeit wissen wir, was herzliche Barmherzigkeit ist. C. H. Spurgeon.

Wer ist gebildet?

(Aus einem alten Kalender.)

Auf diese Frage haben verschiedene Leute schon verschiedene Antworten gegeben, je nachdem. Ich weiß etliche, bei denen steckt die Bildung im Geldbeutel: „Wer reich ist, hat auch Bildung." Bei andern steckt sie in den Kleidern: „Kleider machen Leute." Also wer einen feinen Rock anhat, der ist auch ein feiner Mann, und unter einem feinen Hut steckt auch ein feiner Kopf. Wieder bei andern steckt die Bildung in ihren Bücklingen und Komplimenten: Wer sich fein zu benehmen weiß, wer in Gesellschaft mitsprechen kann, wer eine Dame mit Anstand zu Tisch oder zum Tanz führen kann, der ist ein gebildeter Mann. „Nein," sagen andere, „das macht's nicht; aber von den Dichtern muß man etwas verstehen, und

auch von den Malern und Musikern, dann ist man ein gebildeter Mensch." Und so schwirren die Bildungsmeinungen durcheinander und kommen nicht zum Ziel, weil sie alle zumal den Fleck nebens Loch setzen und von dem tiefsten Quellpunkt der Bildung nichts verstehen. Mir selber ist's lange Zeit nicht klar geworden, was denn eigentlich unter Bildung zu verstehen sei, bis mir ein alter invalider Soldat, wie man im Schwabenland zu sagen pflegt, „auf den Trappen geholfen hat". Dieser alte Soldat nämlich, der im Krieg einen Arm verloren hatte, pflegte ebenfalls die Leute, mit denen er in Berührung kam, in Gebildete und Ungebildete einzuteilen, hatte aber dabei seinen eigenen Maßstab. Wenn nämlich jemand, mit dem er gerade redete, sein Auge stets auf den verstümmelten Arm heftete, so sagte der Invalide: „Dem fehlt's an Bildung." Kam er jedoch mit einem zusammen, der den fehlenden Arm nicht bemerkte oder doch nicht zu bemerken schien, so sagte er: „Das ist ein gebildeter Mensch." Es mag wohl sein, daß er mit demselben dann und wann einmal daneben getroffen und einen mitleidigen Menschen, dem die Verstümmelung des alten Soldaten doch nicht bloß ins Auge fiel, sondern auch ins Herz ging, für ungebildet erklärt hat, während ein gleichgültiger Mensch, der für des Nächsten Not und Schmerz kein Auge hat, bei ihm das Lob eines gebildeten Mannes davontrug. Aber doch ist etwas an der sonderbaren Unterscheidung, was den Nagel auf den Kopf trifft. Dem Invaliden war offenbar der Verlust seines Arms etwas Schmerzliches, Wehtuendes, womit er nicht gern unter die Leute ging, und woran er am liebsten gar nicht erinnert sein mochte. Richtete nun jemand seine Aufmerksamkeit geflissentlich gerade auf diesen Schaden, auf diesen wunden Fleck und schwachen Punkt an der Gestalt des Alten, so empfand er das als eine Unzartheit und Rücksichtslosigkeit, die sich für einen gebildeten Menschen nicht schicke. Tat ihm aber jemand den Gefallen, über den schwachen Punkt schonend hinwegzugehen, so tat ihm das wohl, er empfand es als eine feine, zarte Rücksichtnahme, als tacktvolle Zurückhaltung, wie man sie von einem gebildeten Menschen erwarten kann. Und eben darin hat der Mann bei all seiner Wunderlichkeit dennoch den Nagel auf den Kopf getroffen. Zarte Rücksicht auf das, was andern wohl oder wehe tut, frommt oder schadet, ist ein zuverläßliches Zeichen wirklicher Bildung, und die Bildung selbst ist im Grund nichts anderes als Ueberwindung der angebornen Rohheit, Rücksichtslosigkeit, Selbstsucht und Ersetzung derselben durch Liebe, die langmütig ist und freundlich, nicht eifert, nicht Mutwillen treibt und sich nicht blähet, die alles trägt, glaubt, hofft, duldet. Lies 1 Kor. 13.

Aber wir kehren noch einmal zu dem Probierstein unsres alten Soldaten zurück. Ich meine, dein Nächster, mit dem du gerade in Verkehr trittst und ein Gespräch führst, hat häufig genug auch eine Verstümmelung, einen schwachen Punkt, einen wunden Fleck, sei's an einem der Glieder seines Leibes, sei's an seiner Seele, seinem inneren Leben. Entspringt es dann der Bildung, welche aus der Liebe kommt, darauf das Auge zu heften und ihn stets in unzarter Weise daran zu erinnern? Ist es fein, einen, der ein körperliches Gebrechen hat, bei jeder Gelegenheit merken zu lassen, daß man es wohl weiß? Ist es fein, wenn man derb, tappig, selbstgefällig auf innere Schwächen des Bruders losfährt und nicht den Finger, nein, gleich die Hand oder gar die Faust auf die wunde Stelle legt und sagt: „Halt, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen?" Und die wunden Flecken bestehen ja durchaus nicht immer in Fehlern; es ist manchmal auch mehr oder minder unverschuldetes Unglück, was einen Menschen getroffen hat und fortan einen Schmerz seines Lebens bildet, an den er nicht gern erinnert werden mag. Da gehört's auch zur Bildung aus der Liebe, daß man solche Wunden nicht aufreiße, auch nicht ohne Not sie berühre, und es ist ungebildet, davon zu reden, wenn's weiter keinen Zweck hat, und man weiß, daß der andere peinlich dadurch getroffen wird. Da ist etwa ein braver Mann, der sich im Leben redlich gemüht und seine Pflicht nach Kräften getan, auch an seinen Kindern nichts versäumt hat, aber — er hat einen ungeratenen Sohn. Wie unzart und ungebildet ist es in solchem Fall, wenn sogenannte gute Freunde ihm gegenüber so gerne gelegentlich die Rede darauf bringen, oder gar im Beisein anderer mit Wohlbehagen von den losen Streichen desselben erzählen! Ein englisches Sprichwort sagt: „Jedes Haus hat sein Gespenst", das heißt: in jeder Familie gibt's einen wunden Punkt, eine ungute Sache, von der höchstens im engsten Familienkreis, aber niemals mit Fremden gesprochen wird. Solche „Hausgespenster" muß jeder zartfühlende Mensch respektieren, und es zeugt von einem großen Mangel an jener wahren Bildung, welche aus der Liebe kommt, wenn man in einer Familie ohne besonderen tieferen Grund, im oberflächlichen Gespräch, solche Dinge berührt, über welche dieselbe absichtlich nach außen hin volles Schweigen beobachtet. Es kann auch einmal vorkommen, daß ein solider, redlicher und rechtlicher Geschäftsmann durch unglückliche Zeitverhältnisse zahlungsunfähig wird und in dürftigen Verhältnissen wieder von vorne anfangen muß Meinst du, es werde einem solchen angenehm sein, wenn du im Gespräch jeweils auf diesen „verstümmelten Arm" anspielst und er dir anmerkt, daß du sein Unglück stets in den Augen und im Gedächtnis hast? Unter Umständen kann's ja freilich auch zur Pflicht werden, seinen Nächsten an so etwas, was er gern verbergen möchte, in Wahrhaftigkeit und Liebe zu erinnern. Wenn der Invalide, der den verstümmelten Arm hat, etwa groß damit tut, was er mit seinen „zwei gesunden Armen" alles schaffen und ausrichten könne, oder wenn er spöttelt über einen Mitinvaliden, dem vielleicht nicht wie ihm der rechte Arm fehlt, sondern der linke, oder nicht ein Arm, sondern ein Fuß, dann ist's an der Zeit, den Großsprecher und Spötter zu erinnern, daß auch er an des Leibes Schwachheit noch sein Teil zu tragen und keinen Grund habe, auf andere herunterzusehen. Aber im allgemeinen hat unser alter Invalide recht: von den Fehlern und Gebrechen anderer so wenig als möglich reden, die Augen und Gedanken so wenig als möglich darauf ruhen lassen, das ist ein wesentliches Stück jener wahren christlichen Bildung, die dadurch gewonnen wird, daß der heilige Geist den groben Klotz der Selbstsucht und des Hochmuts im Herzen sprengt und das Herz mit herzlicher Demut und ungeheuchelter Liebe gegen den Nächsten erfüllt. Laß dich hineinbilden in Christi Bild, dann bist du recht gebildet.

Vergesset nur das Danken nicht.

„Vergesset nur das Danken nicht," sagte meine Großmutter, und mein alter Schulmeister schärfte seinen Schülern ein: „Danken kommt her von denken." Denk dran, was man dir Gutes tut, und du wirst auch danken. Vergiß es, wenn andere dir nicht gedankt haben, und sei desto treuer im Danken. Die alten Griechen hatten ein feines Sprichwort, das hieß: „Wohltaten, die du erhältst, schreibe in Marmor." Am meisten Wohltaten erweist dir dein Gott. Aber meine nicht, nur die unerwarteten Freuden und die überraschenden Durchhilfen seien des Dankes wert. Ein Herr sagte zum andern: „Ich bin so dankbar, heute stolperte mein Pferd, und ich wäre beinahe über eine Brücke gestürzt." Da erwiderte der andere: „Ich bin noch dankbarer; mein Pferd ist gar nicht gestolpert." Hatte er nicht recht? Sollte man Gott nicht gerade danken dafür, daß meist alles seinen geordneten Weg geht?

Das Telegramm.

Er hatte Dienst am heiligen Abend. Georg Kramm hieß er und war Post- und Telegraphenbeamter. Er hatte den Dienst, und während die Kameraden am Vorabend des Festes fröhlich waren, saß er in dem einsamen, öden Gemach und schaute mit finsterem Auge in die Gasflamme hinein und ließ die Vergangenheit an seinem Blick vorüberziehen. Frommer Eltern Kind war er, der älteste Sohn in einer langen Reihe von Kindern, aus dem Hause der Eltern war er hinausgezogen und hatte den Glauben seiner Kindheit daheim gelassen; manchmal hatte er lustig gelebt mit den lustigen Genossen, aber manchmal war's über ihn gekommen wie ein tiefes Weh und wie ein gewaltiges Sehnen. Vor vierzehn Tagen hatte er am Grabe eines Freundes gestanden, und die Grabrede aus dem Munde eines treuen Seelsorgers war ihm durchs Herz gegangen wie ein Schwert. Seit vierzehn Tagen kann er Tag und Nacht nicht mehr zur Ruhe kommen, und heute sitzt er ganz allein in dem öden Gemach, und sein ganzes—ödes Leben zieht an seinem Blick vorüber, und er denkt an seiner Eltern Haus; dort liest jetzt der Vater die heilige Geschichte, die Geschwister singen das Weihnachtslied; auf des Vaters Stirn ruht eine Wolke: Denkt der Vater an seinen Sohn — an seinen Sohn als einen—ver-

lorenen? Aus solchen Gedanken wird Georg Kramm urplötzlich herausgerissen. Es läutet. Er eilt an den Apparat. Eine Depesche wird gemeldet. Der Papierstreifen rollt durch seine Hand. Er stutzt. Was ist das? Eine solche Depesche hat er noch niemals durch seine Hand gehen lassen. Er liest noch einmal die Worte. Es sind viel mehr Worte als gewöhnlich. Sie lauten also: „Inniggeliebter Bruder! Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, Christenheit! Mein Bruder, laß diese Freude auch in dein Herz kommen. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Deine Schwester."

An den Kaufmann Hammer war das Telegramm adressiert. Georg Kramm hat das Telegramm ausgefertigt und hat es dem Adressaten übersandt; aber ihm selbst ist immer wieder der Papierstreifen durch die Finger geglitten, und seine Seele hat gejauchzt; An Kaufmann Hammer war's gesandt, an mein Herz war's gerichtet — mein Herz hat's getroffen und durchdrungen. Ganz stille ist's im Telegraphenamt. Vor dem Apparat sitzt der Beamte Georg Kramm mit gefalteten Händen und gebeugtem Haupt. Georg Kramm ist ein anderer Mensch geworden. Sein Auge weint, aber sein Herz ist fröhlich. Dann greift er wieder zum Apparat. Er setzt denselben in Bewegung und läßt eine Depesche abgehen. Dieselbe lautet also: Teure Eltern! Im Geist feiere ich mit euch im alten Glauben, durch Jesu Gnade. In treuer Liebe Euer Sohn.

Was, meinst du, ist im Hause der Eltern die beste Weihnachtsgabe gewesen? Ich denke, das Telegramm. Das zweite Telegramm ist eine Antwort auf das erste. Das erste aber ist nicht bloß an jenen Kaufmann und jenen Telegraphisten gerichtet, sondern auch an dich. Weißt du, wer es dir schickt? Lies im zweiten Brief Pauli an die Korinther das fünfte Kapitel. Und bleibe die Antwort nicht schuldig.

[Ver]einigte Staaten

California.

Winton, California, den 9. Dezember. Einen herzlichen Gruß des Friedens am Editor und Leser der Rundschau. Da ist ein kleiner Fehler vorgekommen in meinem letzten Bericht in No. 49. Es sollte da heißen: „F. C. Warkentin sein Schwager," nicht „F. C. Warkentins Schwager". (So wie die beiden Sätze da stehen, können wir keinen Unterschied sehen in der Bedeutung derselben. Es wäre aber etwas anderes, wenn es heißen sollte: „F. C. Warkentin, sein Schwager". In diesem Falle wäre Warkentin der Schwager dessen, auf den das Wort „sein" Bezug hat. Wir sind gern bereit, Fehler zu berichtigen, wenn wir nur wissen, wie. Ed.) Wir haben jetzt regnerisches Wetter. Es fing letzten Freitag an zu regnen und hat zwei Tage in einem fort geregnet, hat zwei Zoll Wasser gegeben. Somit haben die Farmer jetzt genug Regen, und alles sieht diesen Herbst gut aus. Die Gerste, welche letzten Monat gesät wurde, wächst schön. Auf mehreren Stellen wird Alfalfa umgepflügt und diesen Herbst Gerste hinein gesät, um es nächstes Jahr mit Wein zu bepflanzen, welcher, wie es scheint, eines der vornehmsten Produkte ist und in den letzten Jahren auch gute Preise gehabt hat. Schreiber dieses will im Frühjahr auch zwei Acres pflanzen, so bei 1000 Stöcke.

Uns wurde mitgeteilt durch ein Schreiben vom Osten, so bei drei Wochen zurück, daß wir bald Besuch erwarten könnten; aber bis jetzt ist noch nichts zum Vorschein gekommen. Hoffentlich werden wir nicht zuschanden werden mit unserm Ausschauen.

Hin und wieder wird gereist. Es gingen auch gestern von hier wieder zwei ab nach Oregon, nämlich J. M. Nickel und Witwe Susanna Giesbrecht. Was eigentlich ihr Zweck, nach Oregon zu fahren, ist, weiß ich nicht. Etliche sagen: Auf Land besehen. Ob das auf Grund beruht, kann ich auch nicht sagen. Schwager Enoch Dirks samt seiner Familie haben ihre Reise nach dem Osten eingestellt, weil es ihre Verhältnisse nicht gut erlauben wollten, und es auch mit dieser Influenza noch nicht zu Ende ist, sondern auf mehreren Stellen wieder anfängt. Darum haben sie die Sache gründlich überlegt und beschlossen, es wäre besser, sie blieben hier, welches, wie wir alle glauben, ihnen zum Besten dienen wird. Vielleicht komemn einige vom Osten her; sie würden uns sehr willkommen sein.

Letzten Mittwoch hat sich hier in Merced ein junger Mann von 20 Jahren zu Tode geschlagen, indem er mit dem Luftschiff, worin er flog, von 1000 Fuß Höhe herunter fiel. Wobei er sich den Kopf ganz zerschlagen und den Leib zusammengestoßen hat. Etliche von den Unsern in Merced haben es gesehen. Wir waren eben heimgefahren, als es geschah. Bedenklich ist es, so wie sie in der Luft herumstreichen, und umkippen hin und wieder. Diesem war der Engine stehen geblieben als er über 2,000 Fuß hoch war, beim Umdrehen und auf der Seite fliegen (die Amerikaner nennen es nur: Looping the loop). Die Luftschiffe fliegen hier über unserm Hause schon so dick, daß man sie bei Zeiten nicht mehr „ahnt". Doch heißt es, daß es damit bald ein Ende haben wird, weil die Meisten mit denen ich gesprochen habe, gedenken bis Weihnachten zuhause bei ihren Eltern zu sein, da es mit dem Kriege ja ein Ende haben soll.

Landkaufen kommt hier bei Winton auch noch hin und wieder vor. Geschw. J. P. Esaus haben sich andre 10 Acres, an ihr Land angrenzend, gekauft, und Enoch Dirksens haben sich den Platz, worauf sie wohnen, von den Schwiegereltern gekauft und alles, was darauf war, ist mitgegangen: 9 oder 10 Milchkühe und zwei Pferde. Sie wollen auch kleine Aenderungen am Hause machen; ein paar Portschen anbauen und auch Aenderungen inwendig machen, wo Br. Amos auch gleich an die Arbeit gehen soll. Heinrich Friesen ist somehr fertig mit dem Bau seines Tankhauses und wird bald alles gemütlich eingeräumt haben. F. C. Warkentin macht auch Aenderungen auf seinem Platz und im Hause, und A. Luchasa baut auch ein Tankhaus, ist auch bald fertig. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Grüßend,

Noah A. Köhn.

Indiana.

Middlebury, Indiana, den 14. Dezember. Werter Editor! Gottes Segen wird gewünscht dem ganzen Leserkreis. Einliegend ein Dollar für die Rundschau. (Danke. Ed.) Es ist hier wie überall: Viele Leute sind krank und viele sind gestorben. Seit ungefähr fünf Wochen haben wir keine Gemein (Gottesdienst) gehabt. Aber es ist am besser werden. Will hoffen, Gott wird es so schicken, daß wir wieder Gemein haben können. Es ist eine ernste Sprache, die der Herr zu uns redet (oder Strafe). Das alte Volk Israel ist hart gestraft worden, wenn sie zu weit abgekommen waren von Gottes Gebot. So sind wir zu weit abgekommen von Gott, daß er erst den grausamen Krieg gesandt hat, der gerade die beste Manschaft genommen hat, und nun die Influenza, daß mehr an dieser Krankheit sterben als durch den Krieg. Und auch hier waren die meisten von den gesundesten Leuten. Viel Trübsal hat es gegeben. Zuzeiten lagen ganze Familien darnieder. Meine älteste Schwester ist gestorben durch ein schreckliches Unglück. Sie hat die Pferde genommen, die hinten an den Wagen gespannt waren, und ihr Mann, Eli J. Bontrager, hat die Deichsel genommen, und so versuchten sie eine Fuhre Kleesamen aus der Scheuer zu fahren. Dann sind die Pferde scheu geworden und so schnell gedreht, daß sie zwischen die Fuhre und der Scheuer gekommen ist, wo sie zerquetscht wurde. Eine Minute gesund, die nächste tot, o schrecklich! Dann ein paar Wochen später ist meine jüngste Schwester gestorben an der Flu. Wieder ein paar Wochen später ist meine nächstälteste Schwester ihre 16 Jahre alte Tochter gestorben. So ist es viel ergangen. Grüßend,

J. N. Miller.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 12. Dezember. L. Br. Wiens! Indem ich mit diesem den Botenlohn der Rundschau einsende für 1919, füge ich noch ein paar Zeilen hinzu mit dem Segenswunsch und Friedensgruß sowohl zum Schluß dieses Jahres als auch zum Eintritt und Fortgang des neuen Jahres.

Wer schaut nicht aus nach einer ruhigeren und friedevollern Zeitperiode als die gegenwärtige ist? Vieles von dem, was Jesus in Matth. 24 hervorhebt, was da kommen soll, scheint sich in unserer Zeit einzustellen. Dann heißt es: „Wachet."

Die Influenzakrankheit hat sich wohl fast im ganzen Amerika fühlbar gemacht. Da heißt es: „Wachet!" Auch hier hat sie schon Opfer gefordert, denn am 7. Oktober wurde Daniel, 22 Jahre alt, Sohn des Nachbars G. W. Nickel abgerufen. Am Tage vorher wurde hier in unserer Bruderthalkirche eine Begräbnisfeier gehalten wegen

der Frau Jac. Rempel, Drake, Sask., die eine Tochter war des hiesigen Br. C. B. Dürksen, welche dort am 30. Oktober in ihrer Wohnung an dieser Krankheit gestorben war. Und gestern, den 11. dieses Monats, starb hier bei der Witwe Franz Görz ein junger Mann, Johann Ratzlaff, der von California hierher gekommen war und wollte sich die Tochter der Witwe zum Ehegemahl holen. Er war hier nur einen Tag gesund und dann mußte er sich legen um nicht wieder aufzustehen. Die Leiche soll nach California zu den Eltern, Ratzlaff, geschickt werden, und wird möglicherweise an dem Tage beerdigt werden, an dem sonst hier die Hochzeit sein sollte.

Diese Krankheit ist hier jetzt wieder ernster als in der letzten Zeit. Der Herr richtet unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sein Vorhaben an uns möchte ihm gelingen, damit wir jederzeit bereit sein möchten. Er walt's. Grüßend,

Jac. W. Penner.

Newton, Kansas, den 13. Dezember. Wir hatten den 7. wieder lieben Besuch. Es waren Geschw. Pred P. Beckers, Galva, Kansas. Das Wetter war wunderschön, aber jetzt ist es wieder regnerisch und recht kühl. Die Feldarbeit ist wieder unterbrochen sowie auch das „Weizenpestern" (Was ist das? Ed.)

Vorgestern nachmittag war in der Nähe von Whitewater Begräbnis. Dort starb plötzlich ein 65jähriger Mann namens E. Klassen. Unsere lieben Nachbarn Busenitz und J. E. Wiebe wohnten auch diesem Begräbnis bei.

Unlängst schrieb Frau Fred Schmidt, Montezuma, Kansas, daß dem L. Unruh seine Frau aus der Zeit in die Ewigkeit ging. Sie war ja eine meiner Schulkameradinnen in Marion Co., im „Bellschoolhouse". So folgt einer hier, der andere dort. Oft muß unser liebster Freund, Verwandter oder Bekannter der Welt den Abschied geben. Wir sind noch im Erwarten dessen, was viele Tausende schon hinter sich haben. Die Influenza ist noch immer an der Arbeit und fordert Menschen zum Opfer. In den letzten drei Monaten sind schon 350,000 Tote in diesem Lande zu verzeichnen. Dies ist Gottes ernste und strafende Stimme. Er mahnt: „Laßt euch versöhnen mit Gott. Er straft nicht umsonst. Wollen in der Furcht des Herrn wandeln!

Am 4. d. Monats fuhr unser Präsident samt Gemahlin nach New York und fuhren auf einem Spezialdampfer nach Paris. Heute wird er in Frankreich erwartet, wo er der Friedenskonferenz beiwohnen wird. Um sechs Wochen wird er wieder zurück erwartet. Gott möge geben, daß die Friedenssonne wieder hell hervor kommen kann und alle Wolken des Unfriedens vertrieben werden.

Allen Lesern segenbringende Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschend, verbleibe ich,

J. B. Köhn.

Inman, Kansas, den 14. Dezember. Werter Br. Wiens und alle Leser der Rundschau, Friede zuvor! Da bald wieder ein Jahr verflossen ist, so dachte ich, noch etwas mitzugeben. Wir sind ja sozusagen am Schlusse eines Jahres. Die liebe Weihnachtszeit rückt schon heran. Wenn wir Jes. 60 lesen, so heißt es: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit gehet auf über dir, und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln" usw. Solches wurde dem Propheten Jesaias gezeigt: So sollen auch wir uns auf's neue aufmachen, um diesem Licht zu begegnen, zu empfangen und dann, von diesem Licht umstrahlt, in diesem Licht zu wandeln.

1. Joh. 1, 7 sagt Johannes: „So wir aber im Licht wandeln, wie Er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde. „O welch eine Gnade, daß ein Mittel da ist, uns von der Sünde zu reinigen, und uns zu lösen von den Anklagen des bösen Gewissens! Wollen alles unter das Blut Jesu bringen, wenn uns etwas quälet und drücket; bei ihm ist Rat, auch Kraft, und Hilfe und Vergebung sind uns zugesagt. Daher verzage niemand um seiner Fehler und Gebrechen (Sünde) willen. 1. Tim. 2, 4 heißt es: „Daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." So sagt Jesus auch in Matth 11, 28: Kommet her alle, usw. Also: Ein volles Heil in Jesu! Darum lasset uns alle auf's neue im Geiste nach Bethlehem gehen, um dem Kinde Jesu die Huldigung zu bringen, damit er auf's neue in unsern Herzen einkehre und Wohnung darin mache.

Wir werden aber auch in dieser Jahreszeit an den Schluß des Jahres erinnert wie auch an den Schluß unserer Lebenszeit und das Ende der Welt. Nach Juda 14 heißt es: „Der Herr kommt mit viel Tausend, Gericht zu halten." Matth. 16, 27 sagt Jesus, daß er einem jeglichen vergelten werde nach seinen Werken. Darum laßt uns nach der Lehre Pauli, Gal. 6, 9, Gutestun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Dazu ist ja auch das liebe Weihnachtsfest angelegt und passend, uns an der Schenkung des Menschensohnes für unsere Sünden zu erinnern. Daher lasset uns auch der Reichsgottessache gedenken. Können wir nicht alle die frohe Botschaft (vom Heil in Jesu) in die Welt hinaustragen, so können wir vielleicht mit Mitteln als Gaben, Gütern, Gebet und mit unserm Leben sonst mithelfen, damit Seelen für's Reich Gottes gewonnen werden. Kann ich Großes nicht tun, möchte ich dann im Kleinen treu sein, um einst doch den Gnadengroschen zu empfangen. Das wünsche ich uns und allen Menschen.

Dann bewegt uns oft auch noch der Gedanke: Wir leben in einer sehr ernsten Zeit, in der letzten Zeit. Wir können zwar nicht sagen gerade wann der Herr kommt, aber daß er nahe ist, müssen wir wohl alle merken. Sehen wir die Dinge um und unter uns vorgehen, so müssen wir wohl sagen: Der Feigenbaum hat Knospen (Blätter) gewonnen. Der große Krieg mit all dem unsäglichen Leiden und Druck, der auf der Menschheit ruht, die tausende Witwen und Waisen, die in die Welt hinein schauen und Hilfe, materielle und geistliche, erwarten, — was tun wir, l. Leser? Dann sehen wir das Wort Jesu erfüllt (teure Zeit). Wie geht nicht fast alles in unerhört hohe Preise hinauf, so daß der arme kranke Mann nicht sein tägliches Auskommen findet (Ich meine, der Aufrichtige). Weiter sehen und hören wir, wie so viele Tausende von dieser Krankheit (Influenza) hingerafft werden. Das kann auch für ein Zeichen der letzten Zeit geachtet werden. Wie viele Familien hat's schon getroffen und wieviel Weinen und Herzeleid hat es verursacht! Alles erinnert uns an die Worte in 1. Petri 4, 7: Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. usw.

Aus unserer Umgebung sind auch schon manche gestorben. Der alte Bruder, Onkel Gerhard Töws, Inman, wurde gestern begraben. Bei uns sind wir somehr alle wohl. Meine liebe Frau war auch eine Woche krank, aber ist jetzt wieder besser. Dem Herrn die Ehre. Einige von den Kindern haben Husten. Der alte Onkel, Aelt. Jakob Klassen war vorgestern Nacht wieder krank geworden, aber am Nachmittage wieder auf dem Rollstuhl und etwas besser. Es war doch wohl wieder ein leichter Schlaganfall bei ihm gewesen.

Wir wünschen dem ganzen Leserkreis, ja allen Menschen, eine fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr und einst ein seliges Sterben, wie auch uns selbst.

Wir legen noch Zahlung für 1919 für die Rundschau, Jugendfreund und Kalender bei und eine kleine Gabe für die Notleidenden in Rußland, wo es am nötigsten ist. Bitte zu befördern. (Wir werden es gern befördern, doch gegenwärtig haben wir noch keinen Erfolg zu verzeichnen in unsern Bemühungen, Geld auf sicherm Wege nach Rußland oder besser: in Rußland an den Bestimmungsort zu bringen. Bis Südrußland ist der Weg wohl offen, wie es aber im Innern mit dem Verkehr steht, ist uns ganz unbekannt. Hoffentlich ändert sich dort die Lage auch bald zum Bessern. Ed.)

Euer und aller Menschen wohlwünschend gedenkend, leiblich und geistlich,

Klaas u. Margaretha Kröker.

Buhler, Kansas, den 11. Dezember. Werter Br. Wiens!

Es ist eine bewegte und ereignisreiche Zeit in der wir leben. Man kann mit Recht sagen: Sowas haben wir noch nicht erlebt. Erst der Krieg mit seinen Wehen, die manche Tränen verursachten und noch manchen in ernsteres Gebet trieben. Dann kam die Friedenstaube, die allerorts mit Jubel begrüßt wurde und zu Dank stimmte. Schließlich fegte eine Epidemie über das ganze Land, wenn nicht über die ganze Welt. Sie macht kein Ansehen der Person, hoch, niedrig, arm und reich, groß und klein fällt ihr zum Opfer, und Zehntausende sind bereits ins Grab gesunken. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, wenn über einen ganzen

Staat Quarantäne verhängt wird und alle öffentlichen Versammlungen wie Schule, Kirche, Theater usw. untersagt sind. Ja, Gott redet zu unserm Volk und Insonderheit zu seinen Kindern eine sehr ernste Sprache. Manchmal will's einem schier so vorkommen, sie werde nicht beachtet. Gott öffne uns Augen und Ohren!

In unserer Ansiedlung sind mehrere der Epidemie zum Opfer gefallen. Ein paar Jünglinge, die von der Regierung eingezogen worden waren, kamen in Särgen heim. Vorigen Sonntag wurde die Frau des Schullehrers C. C. Heidebrecht begraben. Dieser Tage starb Peter Wiebe in Buhler. Erstere hinterläßt ihren Gatten mit einer zahlreichen Familie, von der ein Sohn in Ft. Riley und der andere in Frankreich ist, —letzterer hat eine Gattin mit zwei Kindern. Vor einigen Wochen starb der Maler Emil Kim, ein Schweizer, im Alter von 56 Jahren ganz plötzlich. Alle berechtigen zu der festen Hoffnung, daß sie selig im Herrn entschlafen sind. Das muß für die Angehörigen ein großer Trost sein. Hier herum herrscht auch noch viel Krankheit. Derenthalben sind in den Nachbarstädten Hutchinson und Burrton und noch in andern Städten alle Versammlungen bis nach Weihnachten aufgehoben. Bethel College mußte wieder geschlossen werden, und in Marion Co. sind die Andachten bis auf Weiteres untersagt worden.

Uebrigens herrscht das denkbar schönste Wetter. Die Wege sind ausgezeichnet und die Weizenfelder bieten einen prächtigen Anblick.

Als Gruß an Br. J. Friesen von Ringwood, Okla., auf seine Ausführung in No. 50 diene 2. Petri 3, 8. 9.

Mit Brudergruß,

C. H. Friesen.

Michigan.

Midland, Michigan. „Das prophetische Wort." — Und wir haben noch ein festeres prophetisches Wort, und ihr tut wohl, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das am dunkeln Ort leuchtet, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen," 2 Pet. 1, 19. (Van Eß.)

Damals schon war das prophetische Wort ein Licht am dunkeln Ort; wie viel mehr heute, da der Abfall ins Ungeheure geht. Wie groß ist sogar die Dunkelheit unter denen, die sich Diener Gottes nennen! Das prophetische Wort wird viel vernachlässigt, und es bewahrheitet sich mit jedem Tage mehr: „und es werden viele kommen in der letzten Zeit und viel Verstand und Weisheit daraus nehmen." Petrus spricht von einem Tagesanbruch und Aufgehen eines Sterns in unsern Herzen. Hier stellt er unser Pilgern dar, als wenn wir nachts auf der Reise wären. Und so verhält es sich auch. Ueber die Zukunft sind wir im Dunkeln, gerade als wenn wir uns abends auf eine Reise begeben. Es ist in unsern Herzen Dunkel; wir sehnen uns aber, daß der Tag anbreche und ein Stern aufgehe, der uns mehr Klarheit gebe über das, was wir gelaubt haben.

Die Morgenröte ist die Hoffnung, die uns beseligt und uns erfreut, daß bald auch der Morgenstern aufgeht im Herzen. Dann ist mehr Gewißheit, und unser Herz ist freudig gestimmt und schaut mit Sehnsucht, daß auch die Sonne aufgehen wird, welches ist Christus, die Sonn e der Gerechtigkeit. Denn wenn Stern und Morgenröte aufgehen, dann geht auch gewiß die Sonne auf. Dann wird der helle Tag da sein, und die Finsternis muß weichen. Da wird es dann dauernden Frieden geben, und nicht einen solchen, als die Welt sucht zu geben. Dann wird der große Friedensstörer, Satan, gebunden sein. Wie viel Prophetisches ist doch in den wenigen Versen in Offb. 6. Und doch: Wie wenig Beachtung! So schlecht will die heutige Menschheit nicht sein, daß ihr Strafe zukommen sollte. Sie geht einer „hohen Veredlung" entgegen: Zivilisation und Aufklärung. Es ist eine ernste Zeit, und doch wird sie mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Wahrheit und Mahnungen Gottes fruchten nicht mehr. Sollte Christus heute oder sonst geboren werden, ich nehme für sicher an, er würde keine dreißig Jahre alt werden, oder drei Jahre das heutige Volk lehren. (Wenn es nach dem Willen der Menschen gegangen wäre, hätte der Herr Jesus auch damals nicht seinen Auftrag ausgeführt. Aber weder die Welt noch Satan waren imstande, sein Leben anzutasten, ehe seine Stunde gekommen war. Ed.)

John Kaweck.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 11. Dezember. Herzlichen Gruß des Friedens an Editor und Leser.

Sonntag, als ich zur Kirche fuhr, war der Weg wie gehobelt; aber Sonnabend, den 7. des Abends, war Nordlicht, und es war auch noch Sonntag des Morgens etwas im Nordwesten und soll die Nacht über stark gewesen sein. Dann sprach ich: Wer weiß, was uns das wohl bringen wird? Und siehe da, des Abends fing es an zu dunkeln, und in der Nacht hat es sehr geregnet, und es hielt auch Montag noch bis Abend an. Dienstag nachmittag ließ sich die Sonne wieder sehen. Nun wird es mit dem Cornbrechen wieder Halt sein bis es friert. Joh. Pankratz hat noch nur so ungefähr die Hälfte ausgebrochen.

Es soll Heinrich A. Wallen Tochter mit einem Junggesellen aus Montana Hochzeit haben. Schade nur, daß der Weg so schlecht ist, und die Autos nicht so laufen können. Pankratz baut sich längs dem Stall noch einen Anbau. Als er den Stall baute, hat er auf der einen Seite gleich darauf sieben Fuß tief die Zementwand gemacht, und jetzt haben wir das Fundament fertig von Zement. Wir haben viele kleine Steine zwischengelegt. Nun fehlt die Holzarbeit zu machen. Da aber so unbeständiges Wetter ist, findet er noch nicht den Mann dazu. Nun, die Erde muß auch noch herausgehoben werden.

Wie ist es uns jetzt doch schon leichter geworden, da Waffenstillstand ist und wir die gefährliche Krankheit los sind. Was hat diese Krankheit doch schon viel Tränen verursacht und Menschen ins Gebet getrieben! Ja, es ist schrecklich. Nun können wir wieder zu den Gottesdiensten fahren. Da sieht man doch, wieviel dieselben wert sind. Möchte es doch nun Frieden geben und nicht bloß Waffenstillstand! Möchte Gott doch in aller Herzen friedliebende Gedanken geben und daß niemand zu strenge über seinen Nächsten sein möchte.

Wünsche uns allen die beste Gesundheit und den Frieden Gottes unsers Heilandes.

Jacob Enns.

Bingham Lake, Minnesota. Etwas aus Carson. Ich weiß nicht, ob von hier viel Gutes zu berichten ist, und die Schattenseiten möchte man auch nicht gerade aufdecken. Wenn Minnesota auch gut ist, so ist der Mensch doch immer so angelegt, daß er glaubt, wo er nicht ist, da ist es besser.

Geregnet hat es hier so viel, daß es manchmal so schien, es würde nicht mehr aufhören. Den Farmern, die frühe gedroschen haben, ist das Futterstroh fast bis auf den Grund eingeregnet. Es waren mehrere Farmer, welche noch diesen Monat gedroschen haben. Es ist auch noch viel Corn im Felde. Mancher Leser wird vielleicht denken: Warum ist das so? — Erstens war es zu naß, und dann hat Minnesota auch eine sehr reiche Cornernte. Es gibt von 50 bis 60 Buschel vom Acre. Es sind hier Leute, die bis 120 Acres Corn gepflanzt haben. Das zählt auf!

Die Rundschauleser werden von meinem Schreiben nun denken: Ganz zu Anfang lesen wir: „Von hier ist nichts Gutes zu schreiben." und nun schreibt er so.

P. P. Fast bei Mountain Lake hat seine ganze Wirtschaft hier verkauft und zieht aus Minnesota hinaus. Er meint, die schlechten Verhältnisse treiben ihn von hier weg. Und so sind mehrere, die mit Minnesota fertig sind. Schreiber dieses ist in Canada, Montana, auch in Texas gewesen, aber Minnesota bleibt das beste. Wunderbar! bei all dem vielen Regen sagt Isaak D. Dick: „Mein Brunnen vertrocknet." Schnell muß der Brunnenbohrer Eitzen von Mt. Lake kommen und mehrere Löcher in die Erde machen. Peter Wiens bei Bingham Lake war letzte Woche sehr beschäftigt mit dem Austeilen von Einladungszetteln. Den 12. Dezember hat er ausverkauft mit seinem beweglichen Eigentum. Er ist schon Mountain Lake Bürger. Seine beiden Söhne Abraham und Peter bearbeiten seine Farm. Frau Aron Neufeld fuhr nach Montana. Sie hatten ein Telegramm von ihren Eltern Abraham Ratzlaff erhalten, daß ihre Mama dort auf Sterben lag, wohl an der Krankheit, welche die ganze Welt in diesem Jahr kennen gelernt hat.

Von viel Krankheit können wir jetzt nicht berichten. Doch Heinrich P. Nickel hat schon bei drei Wochen gekrankt. Seine Genesung geht nur langsam. Claas J. Wiens seine Frau Tina Wilms wurde ziemlich krank. Allem Anschein nach ist es Schlaganfall. C. C. Hieberts sind nach Canada zu ihren Eltern Flamings auf Besuch gefahren und schreiben, daß sie auch

dort nicht von der Krankheit verschont geblieben sind. Diese Krankheit kommt zu jung und alt. Auch die alte Großmama, Friedrich Woyke seine Mama, ist ziemlich schwach geworden. Sie soll sich wohl nicht sehr bewegen, sonst geht ihr die Luft aus. Vielleicht erreicht dieses Schreiben auch noch ihre Großkinder, an die sie viel denkt. Es sind Jakob Goldbeck, auch ein Müller in Oklahoma oder New Mexiko, sowie Peter Lange, Buhler, Kansas, und Herman Rogalsky von McPherson. Gruß von

Martin Wannow.

Mountain Lake, Minn., den 12. Dezember. Nachdem hier wie auf vielen andern Plätzen Schulen und Kirchen so an 5 Wochen wegen der herrschende Influenza geschlossen gewesen, geht seit dem Danksagungstage wieder alles seinen gewöhnlichen Gang weiter. Am besagten Tage wurden die ersten öffentlichen Versammlungen abgehalten und am folgenden Montag began auch wieder der Unterricht in den Tagesschulen; obschon die Krankheit nicht gänzlich geschwunden ist, so ist sie gegenwärtig doch in stetem Abnehmen, und wir hoffen recht bald wieder von einem normalen Gesundheitszustand berichten zu können. Die besonders schwer betroffenen Familien, welche liebe Angehörige durch den Tod haben abgeben müssen, werden wohl noch lange mehr oder weniger an den Folgen zu leiden haben, besonders noch, wo es den Vater oder die Mutter aus der Familie getroffen hat. — Die junge Witwe des unlängst verstorbenen P. H. Flaming, gedenkt in den nächsten Tagen alle ihre Farmgeräte und Viehbestand durch öffentlichen Ausruf zu verkaufen und sich dann mit ihren zwei noch unmündigen Kindern bei ihren Geschwistern wohnhaft zu machen.

Sonntag den 8. Dez. hielt die hiesige M. Br. Gemeinde wie gewöhnlich ihre Vierteljahres-Versammlung ab, bei welcher Gelegenheit am Nachmittage zum Andenken an die Glieder ihrer Gemeinschaft, die in der Zeit, als keine öffentlichen Versammlungen durften abgehalten werden, durch den Tod aus diesem Leben geschieden waren, eine Gedenk- oder Begräbnisfeier ab. Die, denen diese Feier besonders galt, waren die Familie des oben genannten P. H. Flaming, Heinr. D. Löwens wo die Hausmutter am Schlaganfall gestorben, — und Heinrich Feils, dessen Tochter noch in der Blüte ihrer Jugend, gestorben war. Dann war es auch eben an dem Tage, da Aeltester Heinrich Voth bei Vanderhoof, B. C., zur Grabesruhe bestattet werden sollte, dessen Familie sowohl in den Ansprachen als auch im Gebet gedacht wurde. Kurze, der Gelegenheit sich anpassende Ansprachen, abwechselnd mit Chorgesängen, folgten und am Schluß wurde von Rev. N. N. Hiebert eine kurze Lebenschronic, von allen vier Dahingeschiedenen der Versammlung vorgelesen, was einen wesentlichen Eindruck auf die Zuhörer machte. — Ueberhaupt sind aus dieser Umgebung eine bedeutende Anzahl, in den letzten paar Monaten aus diesem Leben in die Ewigkeit versetzt worden. Möge der Herr allen schwer Betroffenen mit seinem Trost nahe sein.

Gestern, den 11. d. Mts, fand im Bethause der Bruderthaler Gemeinde eine Hochzeit statt, wo die Tochter des Dr. Heinr. A. Wall, ihrem Verlobten Benj. B. Leske, von Montana, die Hand für dieses Leben reichte. Nachdem mehrere Lieder gesungen, machte der Onkel der Braut, Rev. P. J. Friesen, anlehnend an 4. Mose 9, 15—23, eine kurze Einleitung mit passenden Anwendungen auf das Eheleben, worauf der jetzige Leiter der genannten Gemeinde, Rev. David J. Regier eine passende Traurede nach Ev. Joh. 2, 1—11 hielt und die Trauhandlung vollzog. Aelt. Heinrich J. Dick verlaß 1. Joh 4, 11 und machte einige herzliche Schlußbemerkungen und hielt das Schlußgebet. Nach dem üblichen Hochzeitsmahl im Eßlokal schieden wir mit dem Gedanken und dem Eindruck, daß der Herr auch auf der Hochzeit gewesen und seinen Segen gespendet hatte. Das junge Paar wird wohl in Zukunft bei Lustre, Montana beheimatet sein. Wir wünschen noch nachträglich viel Freude und des Herrn reichen Segen auf eurem Lebenswege.

Das Wetter war bis jetzt noch recht angenehm für diese Jahreszeit, nur scheint es uns, als bekommen wir ein bischen viel Feuchtigkeit, so hatten wir auch letzten Montage wieder einen anhaltenden Regen, der etwa 18 Stunden anhielt und unsere Wege wieder fast unpassierbar machte, d. h. besonders für die Autos. J. C. Dick.

Mountain Lake, Minnesota, den 12. Dezember. Werte Rundschauleser! Die Influenza tritt hier nicht mehr so hart auf. Etliche sind noch nicht ganz genesen von der herrschenden Krankheit. Das Wetter ist noch schön zu nennen. Montag erhielten wir Regen mit Schnee vermischt. Heute, Donnerstag, regnet es auch. Die Wege sind seit einiger Zeit schlecht gewesen.

Dienstag, den 10., hatte P. P. Fast eine große Auktion. Er zieht nach Saskatchewan.

Die Jungens kommen jetzt einzeln aus den Camps heim, was erfreulich ist für sie selbst als auch für die Eltern. Ein Vater hier erhielt in diesen Tagen ein Brieflein von seinem l. Sohn in Frankreich, der sich in freudiger Lage vermeint, weil die Waffen endlich zum Stillstand gelangt sind.

Für die Obrigkeit haben wir, glaube ich, gebetet, haben wir auch gedankt dem Schöpfer für alles Gute, was uns täglich zufließt? Ein Christ kann nicht anders, als in dankbarem Verhältnis zu Gott stehen. Dankbarkeit ist das richtige Verhältnis mit Gott. Jesus sagt: „Seid getrost: Ich habe die Welt überwunden."

Da es in dieser sogenannten aufgeklärten Zeit Namenchristen gibt, die solche Person verhöhnen, welche sagt, daß sie Jesum als persönlichen Heiland hat, wie können solche Menschen Jesum zum Trost haben, wenn sie selber nicht mit Jesum als persönlichen Heiland bekannt sind?

Ben. B. Teske und Katharina Wall hatten am Donnerstag Hochzeit. Rev. David A. Regier vollzog die Trauhandlung. Die Feier fand in der Bruderthaler Kirche statt. Das junge Paar wird sein zukünftiges Heim bei Oswego, Montana, aufschlagen. Wir gratulieren.

Nachdem die Schulen etliche Wochen geschlossen blieben, haben wir wieder die zweite Woche Unterricht in den beiden Schulen. In der deutschen Vorbereitungsschule ist eine Anzahl Schüler und jetzt sind noch mehr von S. Dakota hinzu gekommen, um ihr Bibelstudium fortzusetzen.

Ein Nachbegräbnis fand in der M. B. Kirche am Sonntag statt. Es war dies ein vierfaches Begräbnis. Da es wegen der Krankheit früher nicht erlaubt war, ein öffentliches Begräbnis zu halten, so wurde noch zum Andenken dieses Getan. Es wurden von etlichen Lehrern kurze aber kernige und passende Ansprachen gehalten. Da der ehemalige Aelteste Voth, welcher hier 43 Jahre im Segen gearbeitet hat, in Vanderhoof, B. C., gestorben ist, wurde hier auch eine Begräbnisfeier gehalten an demselben Sonntage, an dem das Begräbnis bei Vanderhoof stattfand. Aelt. Voth hinterläßt zwei Söhne, die gerüstet sind, das Wort zu teilen. Johann ist als Missionar in Indien tätig und Heinrich hier an dem Ort, wo der Vater so lange gedient hat. Das ist ein Zeugnis für den Aeltesten Voth, daß er sein Amt als treuer Diener verwaltet hat.

Die andern drei Verstorbenen waren: Peter H. Flaming, Frau H. D. Löwen und Katie Feil. Grüßend,

Henry G. Wall.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 9. Dezember. L. Editor! Von hier wäre recht viel zu berichten gewesen, wenn man die Zeit und die Lust dazu gehabt hätte.

Das Wetter und auch die Wege sind sehr gut, so daß alle Arbeiten schön besorgt werden können. Es ist aber auch hier eine Zeit, wie wir sie noch nicht gehabt; denn die Influenza hat auch diese Gegend nicht verschont. Längere Zeit hörten und lasen wir von so vielen Orten, wo sie herrschte, und hier war nichts davon. Der Vorsicht halber wurden die Schulen und Kirchen geschlossen, und wir wollten schon denken, wir würden vielleicht verschont bleiben, da in Nord, Ost, Süd und West viele Leute erkrankten und starben, hier aber nicht. Doch ist es anders gekommen. Wir haben nichts voraus vor andern; es sind viele erkrankt und auch manche gestorben. Ganze Familien sind zur selben Zeit danieder gewesen, so daß andere mit den nötigen Besorgungen fast nicht Schritt halten konnten. Der Tod hat tiefe Wunden geschlagen, die vielleicht nie heilen werden. Hier hat er einen hoffnungsvollen Sohn ins Grab gelegt, dort einen Vater und hier eine Mutter aus der Familie genommen. In einem Falle, bei G. G. Friesen, starb zuerst der Gatte und am andern Tage die Gattin. Beide wurden an einem Tage in ein Grab gelegt. Nur ein Söhnchen ist nachgeblieben. Vier Tage in einer Reihe hatten wir hier täglich ein Begräbnis. Als es weniger wurde, glaubte man, die Gefahr sei vorüber, und die Schulen wurden wieder

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

— Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

— Der Klang des ersten Weihnachtsliedes ist noch immer imstande, unser Herz zu erfreuen und unsern Sinn von den irdischen Sorgen hinweg und auf das Himmlische zu lenken.

— Der erste Teil des Engelgesanges zeigt uns, wem wir den Frieden auf Erden verdanken und was wir ihm schuldig sind. Die Person, welche uns mit großer Anstrengung und Opfer aus einer schwierigen Lage geholfen hat, gewinnt unwillkürlich in unsern Augen an Ansehen.

— Ihm gebührt Ehre, der den Frieden zwischen Menschen und Gott gemacht hat. Dies Werk war kein solches, das von irgend Jemand hätte getan werden können; niemand konnte es außer Ihm, und Er konnte es nur vollbringen, indem er sein Liebstes, seinen eingebornen Sohn gab. Nur die göttliche Liebe konnte ihr Liebstes einem unwürdigen Geschlecht opfern.

— Engel preisen und ehren Gott in der Höhe für den Frieden auf Erden, der in erster Linie nur die Menschen angeht. Es erfüllt sie mit Freude und Jubel, daß Gott nun mit Wohlgefallen auf die Menschen nieder blickt. Die Sache, welche in Erfüllung gegangen ist, hat in ihren Augen so große Bedeutung, daß sie in Scharen vom Himmel kommen, sie auf dem Schauplatz selbst zu besingen und den Urheber derselben zu erhöhen: Nehmen die Menschen ihr gegenüber dieselbe Stellung ein?

— Trotz der Arbeit des Gesetzes an Israel in den langen Jahrhunderten fand sich unter dem erwählten Volk Gottes damals nur eine kleine Schar, die die Notwendigkeit eines Heilandes wirklich erkannte und empfand, und noch kleiner war wohl die Zahl derer, die ihn nicht bloß ersehnten um aus irdischen Banden und Knechtschaft erlöst zu werden, sondern aus der Knechtschaft der Sünde, der Dunkelheit und Unkenntnis inbezug des Heils der Seele. Nur ganz Wenige sehnten sich nach Frieden mit Gott und nur eine verschwindend kleine Gesellschaft war bereit, den Heiland mit offenen Armen zu empfangen ohne sich lange „mit Fleisch und Blut zu besprechen."

— Ein Spezialbote wurde vom Himmel zu den Wenigen, die bereit waren, die Kunde von der Geburt des Erlösers aufzunehmen, gesandt mit einer kurzen und bestimmten Botschaft. Dieser Bote hatte alle Abzeichen eines Gesandten des himmlischen Königs. „Und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie." Sein bloßes Erscheinen vertrieb die Dunkelheit, von welcher sie umgeben waren, und nun sahen sie klar und deutlich, was vor ihnen war: Der Engel des Herrn trat zu ihnen. Alles in einem Augenblick, das Hinzutreten des Engels des Herrn, das Umleuchten der Klarheit des Herrn und das Ueberzeugtwerden, daß es der Engel des Herrn war. Auf Zweifler hätte die frohe Botschaft des Engels nicht die gleiche gute Wirkung gehabt.

— Die Hirten fürchteten sich bei der Erscheinung des himmlischen Boten wie auch ein erweckter Sünder sich fürchtet, vor Gott zu erscheinen, ehe er die Gewißheit hat, daß er mit Gott versöhnt ist, der sich ihm jetzt als Vater anbietet und nicht mehr sein Richter ist. Es ist auch der menschlichen Natur eigen, bei ungewöhnlichen Ereignissen, die plötzlich in seine Wahrnehmung treten, oder die er nicht erklären kann und daher für überirdisch hält, den Menschen mit Schrecken und Furcht zu erfüllen. Es scheint, daß die Menschheit, seit dem Sündenfall, immer auf der Hut ist vor einem plötzlich von außerhalb des Irdischen kommenden Ueberfall, und sofern sie nicht gewillt ist, sich zu bekehren, hat sie alle Ursache sich zu fürchten, denn der Herr Jesus spricht auch von dem Verderben, welches sie plötzlich überfallen wird. Aber die Hirten sollten sich nicht fürchten, darum rief ihnen der Engel gleich bei seinem Erscheinen zu: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Gott will niemand erschrekken, wenn es nicht notwendig ist zum Heil seiner Seele. Wer auf des Herrn Heil wartet, dem ruft Gottes Wort zu: Fürchte dich nicht!

— „Euch ist heute der Heiland geboren." Das war der Hauptinhalt der Engelsbotschaft. Mit dieser Botschaft war er vom Himmel gesandt worden. Sie war in Gottes Augen wichtig genug, den Engel aus seinem eigentlichen Beruf zu beurlauben und ihn zur Erde zu senden, wo Finsternis und Dunkel herrschte. Hier, unter einem gefallenen Geschlecht, hatte er einen Auftrag auszurichten an die Unangesehensten und am wenigsten Beachteten unter ihresgleichen. Aber diese bei den Menschen kaum Beachteten, waren in Gottes Augen würdig gehalten, gleich Noah, Abraham und Mose, mit seinem Tun bekannt gemacht zu werden, und sie, die wenig zu tun hatten und wenig wußten von dem Tun und den Plänen der irdischen Könige, interessierten sich so für dieses Königs Sache, daß sie nach des Engels Abschied sogleich ihren Posten bei den Herden verließen und nach Bethlehem gingen, um die Sache, welche ihnen der Engel verkündigt hatte, mit eigenen Augen zu sehen. Wir haben an diesen Hirten zu lernen; denn oft geben wir uns zufrieden mit einer Botschaft, die wir gläubig aufgenommen haben, und kümmern uns nicht weiter darum. Aber so sollte es nicht sein. Wenn es möglich ist, innerlich empfundene Wahrheiten durch Umsetzen in die Tat zu bekräftigen, so sollten wir uns nicht mit dem bloßen Empfinden begnügen.

— Fröhliche Weihnachten! rufen wir einander in dieser Zeit zu, und wir alle wissen, warum wir Weihnachten feiern, und worüber wir fröhlich sollten sein. Es sind nicht die äußern Dinge, die unsere höchste Freude und unser erstes Interesse sein sollen. Diese Dinge sind nur der Schatten des ewigen Gutes, welches den Hauptgrund unserer Freude und Fröhlichkeit bilden soll. Jesus ist geboren, ein Heiland der Welt! Ohne ihn waren wir alle ohne Unterschied verloren und sind es auch heute noch. Wer ihn nicht hat, hat auf nichts anderes zu rechnen als auf ewige Verdammnis. Aber wir freuen uns, daß er erschienen ist als Heiland der Welt, daß wer an ihn glaubt, nicht verloren werden muß, sondern das ewige Leben hat. Darum: Wer sich recht freuen will, muß Jesum als seinen Heiland angenommen haben oder annehmen, ehe es zu der Fröhlichkeit kommen kann, di eWeihnachten uns geben will. So schön alle irdischen Gaben auch sein mögen, sie reichen doch in keiner Hinsicht an die Gabe, die Gott uns in seinem Sohn geschenkt hat, und der Besitz d i e s e r Gabe ist es, was der Editor allen Lesern vor allen andern Gaben wünscht.

— Mit dieser Nummer schließt auch dieses Jahr. Es war ein bewegtes Jahr, welches nun bis auf wenige Tage hinter uns liegt. Trauer, viel Trauer, Not und Elend war seine Gabe für die sündige und vielgeplagte Menschheit. Wie oft hat wohl manches Herz gefragt: O Herr, wie lange? — Und immer wieder kamen und gingen Tage und Nächte ohne das ersehnte Ende zu bringen. Krieg, Teurung und Krankheit waren die Hauptursachen des Kummers, der Angst und des Zagens. Doch nicht allein Kummer und Not barg dies Jahr in seinem Schoß, sondern es brachte uns auch endlich den Waffenstillstand und die Hoffnung auf Frieden in der nächsten Zukunft. Zwar sind die Völker noch nicht zur Ruhe gekommen, noch gärt es überall, aber die Waffen ruhen zwischen den feindlichen (feindlich gewesenen) Völkergruppen. Danken wir Gott, der uns durch all dieses Elend und den Jammer hindurch geholfen und nun zuletzt uns Waffenruhe und die Hoffnung des Friedens schenkt! Bald wird der ewige Friede anbrechen, nicht allein in unsern Herzen, sondern für die ganze Welt, wenn alles dem Friedenskönig untergetan sein wird.

— Seit einiger Zeit erhielten wir verschiedene Briefe mit der Nachricht, daß in einigen Gegenden Canadas die Rundschau von den Postmeistern zurückgehalten wurde. Ein neues Gesetz verbot die Herstellung und Verbreitung von Zeitschriften in den Sprachen der feindlichen Völker. Zwar besagte ein Zusatz zu diesem Gesetz, daß Zeitschriften deren Inhalt religiöser, wissenschaftlicher und anderer, nicht anstößiger Art sei, von diesem Gesetz nicht betroffen würden, doch scheint es den örtlichen Behörden überlassen gewesen zu sein zu bestimmen, ob solche „feindliche" Literatur überhaupt zugelassen werden durfte oder nicht. Genug, die Rundschau und der Jugendfreund wurden auf mehreren Stellen nicht an die Leser abgeliefert. Nun schreiben aber mehrere, daß die erwähnte Verordnung geändert ist und die Rundschau

wieder frei erscheinen darf. Br. Benj. Ewert von Gretna schreibt ebenfalls darüber: „Vor etwa einem Monat wurde die Rundschau hier in Gretna vom Postmeister nicht ausgeteilt wegen einer Anweisung oder Gesetzesbestimmung in Ottawa. Da seither diese betreffende Gesetzesbestimmung etwas geändert ist (betreffs Zeitungen und Bücher in deutscher Sprache), wird die Rundschau jetzt wieder verteilt, d h hier in Gretna." Aehnlich lauteten die Nachrichten auch von einigen andern Stellen. Dem Herrn sei Dank auch für diese Gnade! Wir anerkennen auch die Rücksicht, welche die canadische Regierung auf die Bürger nichtenglischer Sprache nimmt, und hoffen, daß ihr von diesen ihre schwere Aufgabe inbezug der Erhaltung des Friedens im Lande nicht erschwert, sondern nach Möglichkeit erleichtert wird.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Langham, Saskatchewan, den 11. Dezember. Das Wetter ist sehr gelinde für Saskatchewan. Einmal war es bis 17 Grad R. kalt. Die Influenza haben hier herum die meisten gehabt. Die Rundschau ist eine Zeitlang ausgeblieben, auch das Evangelische Magazin ist diese letzten beiden Monate nicht gekommen; könnt ihr sie nachschicken, Editor? (Wir werden sehen, ob es möglich ist. Wir tun es gern, wenn wir sie noch haben. Ed.) D. Schierling.

Weatherford, Oklahoma. Wir hatten einen überaus trockenen Sommer, so daß Corn und Kaffircorn vertrockneten. Weizen gab es hier sehr wenig, bei manchen nicht die Saat. September, Oktober und November hatten wir viel Regen. Die Weide für's Vieh ist gut. Die Seuche hat sich auch hier eingenistet. Gott möge uns viel Gnade schenken, damit wir beharren bis ans Ende! 1. Joh. 3, 18 zum Gruß an alle Rundschauleser. M. F. Schlichting.

Wymark, Saskatchewan. Von hier wäre zu berichten, daß wir noch immer schönes Wetter haben. Heute war es fünf einhalb Grad warm. Das Vieh kann noch immer auf der Weide gehen. Seid alle herzlich gegrüßt, Freunde, Bekannte und Kinder in der Ferne, von uns, Peter R. und Anna Wolf.

Three Hills, Alta., Canada, den 11. Dezember. Von Witwe Peter Janz. L. Editor! Ich schicke Dir Zahlung für die Rundschau auf ein weiteres Jahr. Dann will ich berichten, daß sich meine zwei Töchter dieses Jahr verheiratet haben, Maria und Helena, — und bestelle für sie die Rundschau auf ein Jahr. (Danke für die Bestellung. Werde ihnen das Blatt schicken und hoffe, daß sie recht glücklich sind. Ed.) Grüße hiermit noch alle meine Geschwister und lieben Freunde in der weiten Welt. — Wir können dankbar und zufrieden sein mit dem, was wir dieses Jahr durch Gottes Barmherzigkeit erlangt haben.

Inman, Kansas, den 12. Dezember. Da wir so ein ernstes Jahr bald hinter uns haben, tritt an uns die Frage: Haben wir uns schon ernstlich vor unserm Herrn gedemütigt? Wollen den Herrn ernstlich bitten, wenn er den Krieg gesteuert, daß er auch die Krankheit von uns nehmen möge. Montag, den 9. starb Gerhard Töws hier in der Stadt an der Flu. Mittwoch den 11. starb Peter Wiebe in Buller. Hier in Inman sind Kirchen und Schulen geschlossen. Johann Enns. (Danke für das Abonnementsgeld. Werde quittieren. Ed.)

Oswego, Montana, den 10. Dezember. Werter Editor! Ich wünsche Dir und allen Lesern die Gnade Gottes und die Liebe Jesu und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes für das neuankommende Jahr 1919. Wir sind gesund und soviel ich weiß auch alle in der Nachbarschaft. Den 9. Dezember hat es schön geregnet. Nun sparen die Farmer wieder Heu, weil der Schnee alle fort ist. Wir haben unsere Adresse von Oswego nach Lustre, Montana, Box 47, geändert und bitten die Freunde, Verwandte und Bekannte, sich dies alle zu merken. Eure Mitpilger Ferdinand und Sarah Stelzer.

Korn, Oklahoma, den 14. Dezember. Lieber Editor! Ich schicke den Lohn für die Mennonitische Rundschau, welche ich regelmäßig erhalten habe. Wir haben ein Jahr voll Erfahrungen hinter uns. Ich bin alt und mußte meinen jüngsten Sohn abgeben ins Camp, der meine Farm besorgte. Ich blieb allein auf dem Hof stehen. Er ist noch nicht zuhause; ich warte alle Tage, daß er nachhause kommen soll. Dem Herrn sei Dank, er hat mich bisher gesund erhalten. Ich wünsche auch Euch dort allen Mut und Kraft zu Eurer Arbeit und Gesundheit und Gottes Segen. Gruß mit Psl. 71, 3. Witwe P. P. Bergmann.

Jansen, Nebraska, den 12. Dezember. Wir hatten solange schönes Wetter, aber heute ist es dunkel und kühl. Die Schulen sind hier wieder geschlossen wegen der Krankheit, die jetzt schlimmer ist als ein wenig zurück. Peter Flaming. (Wir haben die Zahlung mit Dank erhalten und werden auch den Kalender schicken. War ganz hinreichend. Ed.)

Carpenter, S. Dakota, den 11. Dezember. Werter Freund Wiens! Inliegend sende ich einen Draft für die Rundschau und Jugendfreund. Wir lesen sie gern. Ich wünsche dem Leserkreis der Rundschau und dem Editor den Segen Gottes und die Gesundheit, beides an Leib und Seele. Gottes Gnade ist es, daß wir noch hier sind, denn diese Krankheit hat schon manches Opfer gefordert, auch hier herum. Wir sind unserm Gott, dem Vater sehr viel Dank schuldig, weil er uns bis hieher geholfen hat. Gott möchte uns allen auch in dem neuen Jahr beistehen. Er wolle seinen Kindern stets neuen Mut und neue Liebe geben, zu kämpfen und zu streiten bis an den Tod. Michael Glanzer.

436 W. 54 St. Los Angeles, California, den 10. Dezember. Zuvor einen Gruß der Liebe an Editor und Leser. Weil es Zeit ist, Geld an die Rundschau zu schicken, will ich denn gleich allen meinen Lieben wissen lassen, daß wir Gott sei Lob gesund sind, was wir denn auch allen von Herzen wünschen in dieser so wichtigen Zeit. Ja, das schöne Weihnachtsfest kommt näher, wo ein jeder froh sein soll. Will denn abbrechen und wünsche Lesern fröhliche Weihnachten und glückliches Neujahr. Tina F. Louthen.

Marion, S. Dakota, den 5. Dezember. Die wir noch leben, durften wieder erfahren, wie schnell die Zeit eilt, indem auch wieder dieses Jahr zu Ende geht. Viel Trauerstunden, aber auch Freudenstunden durften wir erleben. Harte Prüfungen hatten wir zu bestehen, die auch uns zum bleibenden Segen dienen sollten. Gegenwärtig sind sehr viel Kranke in dieser Gegend. Die Spanische Flu und der Krieg forderten sehr viele Opfer in 1918, vielleicht die meisten seit vielen Jahren. Möchte Gott Gnade geben, daß wieder Friede und Einigkeit sein und bleiben möchten. Hoffe, daß mancher die Friedenszeit in Zukunft mehr schätzen wird als in der Vergangenheit. Es soll uns ja alles zum Besten dienen. Und wenn wir es so anerkennen, dann wird es uns noch zum bleibenden Segen werden. Nur mutig und getrost in Christo weiter pilgern! Gruß an alle Leser, J. A. Miller.

Gretna, Manitoba, den 13. Dezember. Wie man in der Rundschau liest, ist die Spanische Flu wohl auf dem ganzen nordamerikanischen Continent an der Arbeit. Hier in Gretna begruben sie, sonder in einer Woche, einen George Hiebert, Bob Whidden und einen alten Mann namens Gesner. Das Wetter ist durchweg noch nicht kalt gewesen; etwas Schnee, doch wird noch auf alles gefahren. Mit Gruß an alle Leser. J. J. Friesen.

Burrton, Kansas, den 12. Dezember. Gesegnete Weihnachten dem Editor und Lesern. Ich und alle bei meinen Kindern sind noch gesund, aber die Influenza herrscht auch hier in vielen Familien. Es sind auch alle Kirchen und Schulen wieder geschlossen. Vorige Woche war jeden Tag Begräbnis in dieser Stadt. Diese Woche ist solange noch keins vorgekommen. Das Wetter ist jetzt sehr schön. Wir haben genügend Feuchtigkeit für den so schönen Weizen. Einliegend sende ich Zahlung für die Rundschau auf ein weiteres Jahr. Grüßend, Frau Katharina Dick. (Danke für die Abonnementserneuerung. Ed.)

Lustre, Montana, den 7. Dezember. Das Wetter ist besonders schön. Auch ist es mit der Influenza nicht schlimm. Todesfälle sind in der Nachbarschaft noch nicht vorgekommen. Wir sind auch dankbar dafür. Nebst Gruß, J. J. Decker.

Winton, California, den 7. Dezember. Werte Rundschauleser, Gottes Gnade sei mit euch allen! Von hier ist zu berichten,

daß die Gesundheit sich langsam bessert. Auch Schreiber dieses war etliche Tage angegriffen, sind aber jetzt alle besser. Das Wetter ist sehr schön; ein paar kleine Nachtfröste bis jetzt. Auf den Bergen liegt ziemlich viel Schnee. Im Tal sind hin und wieder schöne Regen. Danke auch meinem Vetter J. Höppner für seine Bemerkungen über J. Kopp, Lehrer. Er ist ohne Zweifel so viel älter als ich, daß er aus der Schule trat als ich Anfänger war. Es ist mir wirklich Schade, so wenig Schulkameraden in diesem Lande zu finden. Auch ein Gruß an meine Brüder und Mutter im Norden und sonstigen Bekannten. J. Höppner.

Main Centre, Saskatchewan, den 4. Dezember. Alle in der letzten Zeit passierten Neuigkeiten aufzuzählen, würde es an Papier und auch an Zeit gebrechen; denn fast täglich hört man in der Umgegend von Sterbefällen, Geburten usw. Soviel bekannt, sind an der Spanischen Influenza gestorben Peter Janz, ein Sohn vom verstorbenen Aeltesten Benjamin Janzen von Main Centre. In unserer Nachbarschaft ein Jüngling Jacob Thiesen, 18 Jahre alt. Die Frau des Jacob Klassen von Kapland School Distrikt. Er soll auch sehr krank darnieder liegen. Sie ist eine Gottlieb Jahukys Tochter. Ein Kind von John Zachariasen wurde auf dem Kirchhofe der Sommerfelder Mennonitengemeinde begraben. Im Osten von mir, hörte ich, starben ein 27 Jahre alter verheirateter Sohn von Dietrich Penner, ferner der älteste Sohn von Storfriesen aus Gouldtown. Im Westen von hier bei Turnhill verstarb ein Heinrich Harder. Gestern, erfuhren wir, sei die Gattin des Jakob Wiebe von Main Centre, Distrikt Lobethal, gestorben. Beiweitem die meisten sind mir unbekannt. Doch es werden ja wohl aus jedem Nachrichtengebiet die betreffenden Korrespondenten mehr oder weniger über Sterbefälle Berichte einsenden. Das Weihnachtsfest rückt immer näher und auch hier wird schon darauf zugerüstet. Peter und Ag. Penner.

Enid, Oklahoma. Frohe Weihnachten und glückliches Neujahr allen Lesern und Freunden. Wir sind von der Influenza solange noch verschont geblieben, die hier auch herrscht. Sie hat bis dahin aber noch keine Opfer gefordert. Johann und Katharina Boschmann. Geschrieben den 12. Dezember.

Todesanzeige.

Henderson, den 14. Dezember 1918.

Werte Rundschau! Ich komme jetzt mit einer Trauerbotschaft, denn unsere inniggeliebte, unvergeßliche (in Wort und Tat) Ehefrau, Mutter und Großmutter

Anna Regier-Klassen-Boehr —

geboren den 25. Dezember 1848 in Altonau, Südrußland, getauft vom Aeltesten Bernhard Peters in Margenau, S. R. Ausgewandert mit ihren Eltern Jacob und Susanna Regier in 1876 nach Amerika, Staat Neb., wo sie mit ihren Eltern wohnte bis den ersten Juli 1879, an welchem Datum sie sich verheiratete mit ihrem sie jetzt überlebenden, tief um die selig heimgegangene trauernden John Boehr. Auf der Farm bei Henderson gewohnt bis 1916. Seit der Zeit in Henderson gewohnt — ist heimgegangen.

Kinder geboren elf, wovon zwei vorangegangen sind. Großkinder sind vierundzwanzig, wovon eins vorangegangen ist. Krank gewesen drei Monate an einem Leber- und Magenleiden. Den letzten Monat war sie schwer krank und die letzten vier Tage besonders schwer, bis die vielen Gebete der Angehörigen und lieben Glaubensgeschwister Erhörung fanden, morgens sieben Uhr den 9. Dezember 1918 und sie durch einen sanften Tod das Diesseits mit dem Jenseits vertauschen durfte. Alt geworden 69 Jahre, 11 Monate und vierzehn Tage.

Begräbnis war Donnerstag den 12. Dezember 1918. Rev. H. D. Epp sprach im Hause Trostes- und Ermahnungsworte über Offenbarung 7, 13—17 um 1 Uhr nachmittag. In der Bethesda Kirche Anfang Evangeliumslieder No. 14 und Allgemeines Gesangbuch 515.

Einleitungsgebet von H. D. Epp über Phil. 1, 23. 24. Weiter sprach Rev. Peter Pankratz über Röm. 14, 9 Worte des Trostes und der Ermahnung.

Der Chor, geleitet von Br. Gerhard Friesen, sang ergreifende, passende Lieder; besonders: „Tell Mother, I'll be there" war sehr ergreifend und den Umständen angemessen.

Dann wurde die Biographie von Br. Peter Pankratz verlesen und dann der Versammlung Gelegenheit gegeben, einen letzten Abschiedsblick auf die abgeschiedene, friedlich im Sarge liegende Glaubensschwester zu tun unter dem Gesang vom Chor und Orgelspiel von Glaubensschwester J. J. Janzen. Ein schöner Kranz zierte den Sarg.

Weiter fortfahrend wurde die teure Leiche nach dem Friedhof, nördlich von Henderson, gebracht, wo auch die Eltern der unvergeßlichen teuren Gattin, Mutter und Großmutter, ihre Eltern Jacob Regiers ruhen, und sie ganz in deren Nähe ihre letzte Ruhestätte finden durfte.

Prediger, Bruder Peter Pankratz sprach noch entsprechende Gottes Worte und, indem die teure Leiche mit Erde bedeckt wurde, wurde noch unter Anleitung von Br. P. Pankratz gesungen: „Dort über jenem Sternenmeer" usw.

Ein feiner Regen fiel während diesem Akte.

Sie ist nicht mehr unter uns, aber ihre Ermahnungen: „Kinder, haltet Frieden unter einander, und nicht nur unter uns, sondern so viel als möglich, habt mit allen Menschen Frieden! leben und reden.

Auch hat sie viel mehr Freude als Trübsal in ihrem Leben erfahren dürfen nach Hiob 2, 10. Und so schließen wir mit: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden, Auf, müdes Herz, und werde Licht! Du seufzest hier in deinen Banden Und deine Sonne scheinet nicht. Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden Dort wird vor seinem Stuhle weiden. Wirf hin die Last und eil' herzu! Bald ist der schwere Kampf vollendet, Bald, bald der saure Lauf geendet, Dann gehst du ein zu deiner Ruh.

John Boehr.

Todesanzeige.

Jakob K. Willems, unser Gatte und Vater wurde geboren im Jahre 1834, am 29. Juni, in Süd-Rußland, im Dorfe Fürstenwerder. Gestorben am letzten Freitag, den 22. November, 1918, um fünf Uhr morgens. Alt geworden 84 Jahre, 4 Monate und 23 Tage. Im Jahre 1856, den 12. Juni, wurde er von Aeltester Heinrich Töws getauft und in die Margenauer Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1862, den 16. September, trat er mit unserer Mutter, geborne Kath. Dück, in den Ehestand, in welchem sie 56 Jahre, 2 Monate und 6 Tage zusammen Freude und Leid geteilt haben. In dieser Ehe wurden ihnen zehn Kinder geboren: sieben Söhne und drei Töchter, von denen zwei Söhne in ihrer Jugend starben. Die Zahl der Großkinder ist 91, von denen 15 gestorben sind. Urgroßkinder 15, von denen zwei gestorben sind. Er hat ein hohes Alter erreicht und ist durch manche harte Probe gegangen. In seinen Jünglingsjahren kam er in große Angst über sein vergangenes Leben, jedoch durch aufrichtige Reue und Buße konnte er sich im Glauben die Vergebung seiner Sünden aneignen. Die Worte Jesu: „Also wird Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen", bekam er als Bestätigung. Im Jahre 1879 wanderten wir nach Amerika aus und ließen uns in Reno County, Kansas, nahe Buhler, nieder, wo er bis zu seinem Tode gewohnt hat. Er schloß sich bald nach unserer Ankunft von Rußland der Bethel Gemeinde an, deren treues Glied er bis ans Ende geblieben ist. Nach etlichen Jahren schwerer Verhältnisse im Irdischen bekam er ein sehr schweres Augenleiden, welches sich alle vier Jahre wiederholte, bis er im Frühjahr 1891 völlig erblindete. Er ist also über 27 Jahre blind gewesen, welches ihm anfänglich viel Kummer machte, weil er seine ihm so lieb gewordene Bibel nicht

mehr lesen konnte, wozu sich noch der Gedanke gesellte, sein Lebenlang blind zu sein, doch kämpfte er sich im Glauben durch, so daß er auch dieses schwere Leiden in Geduld tragen konnte. Vor seiner Erblindung war ihm sein geistliches Leben teilweise abhanden gekommen, im Jahre 1884 kam er aber wieder in tiefe Buße und fand aufs neue Gnade, welche er bis an sein Ende festgehalten hat. Oftmals hat er uns ermahnt, dem Herrn treu zu bleiben und hat auch viel für uns gebetet. Vier Tage vor seinem Sterben ermahnte er uns noch, unser Seelenheil zu schaffen mit Furcht und Zittern, damit wir am Ende unseres Lebens mit einer seligen Hoffnung diese Welt verlassen könnten. Die letzten zwei Jahre litt er schon sehr an Altersschwäche, wozu sich in letzter Zeit noch ein innerliches Leiden fand, so daß er die letzten fünf Wochen im Bett hat zubringen müssen. In seiner Krankheit war er sehr geduldig. Wenn wir ihn fragten, ob er Schmerzen habe und ob es sehr schwer sei, sagte er immer: „Nein", bis der Herr ihn durch einen sanften Tod heimrief. Er hatte sein Bewußtsein bis ans Ende. Wenn auch das Scheiden schmerzlich ist, so fühlen wir doch dankbar, daß er selig heimgegangen ist und gönnen ihm die langersehnte Ruhe. Auch fühlen wir uns zu Dank verpflichtet für die vielen Besuche und die Mithilfe während seiner Krankheit.

Die Gattin und Familie.

Fortsetzung von Seite 7.

eröffnet. Doch es gab wieder mehrere neue Fälle, und die Schulen, oder größere Versammlungen, wurden verboten. Nun hat die Schule wieder angefangen, denn die Krankheit scheint nicht ganz so schlimm aufzutreten; aber es sind noch recht viele daran leidend. Ein junger Mann von etwa 21 Jahren ist heute gestorben, und ein Arzt in der Stadt York. Unser Arzt hier hat schwer krank daran gelegen. Die Krankheit scheint etwas Rätselhaftes zu sein, denn Aerzte derselben Schule und Methode geben verschiedene Erklärungen und Behandlungen.

Eine außergewöhnliche Zeit ist über unsere Erde gekommen. „Bestelle dein Haus."

Mit Gruß, A. Franz.

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 11. Dezember. Werter Editor und Leser! Da das Jahr wieder seinem Ende nahet, will ich der Rundschau wieder das Reisegeld schicken. Einst fragte mich ein Zeitungsagent, ob ich ihm wollte 2 Cent für Postgeld geben für seine Zeitung. Dann wollte er mir noch eine „Map" zum Geschenk geben. Ja, sagte ich, das könnte ich tun.— Nun, sagte er: Es sind 53 Wochen im Jahr; und zwei Cent die Woche macht dann $1.06 das Jahr. — Lieber Rundschauleser! An obiger Rechnung können wir sehen, daß wir nur sozusagen das Postgeld für die Rundschau bezahlen. Und wer bezahlt dann Papier, die Tinte, den Setzer, den Editor und für die Presse? Und wo bleibt dem Editor noch was übrig zum Leben oder zum Geld machen? (Editor und Setzer werden vom Mennonitischen Verlagshause (Mennonite Publishing House) bezahlt, welches auch alle anderen Unkosten trägt und dafür die Einnahme für Rundschau und Jugendfreund sowie der andern hier herausgegebenen Zeitschriften und Bücher empfängt. Wenn es einen Ueberschuß gibt, so wird derselbe für Missionszwecke verwendet. In dieser teuren Zeit geht es freilich knapp her, wenn jedoch alle unsere Leser schnell ihr Abonnement im Voraus bezahlen, dann geht es mit Gottes Hilfe doch noch ganz gut. An Geldmachen ist dabei freilich nicht zu denken, doch das ist ja auch nicht unsere vornehmste Aufgabe. Ed.)

Das Wetter ist jetzt sozusagen sehr schön, daß die Fliegen noch wieder anfangen, die Pferde und das Vieh zu quälen. Inbezug der Gesundheit bleibt uns manches zu wünschen übrig, da meine Frau mit dem Krebs zu tun hat. Wir haben schon viel gedoktert, aber sie ist noch nicht los davon. Wir waren schon in Kansas City bei einem Doktor und haben müssen ihm $500.00 bezahlen. Er hatte gemeint, er habe den Krebs heraus, und es war auch zugeheilt. Aber er wacht auch wieder auf, und wir wären schon wieder fort nach Kansas City, wenn die Gesundheit es erlaubt hätte. Die Influenza ist ja überall herum und nimmt so manchen Menschen hinweg. Aber gerade in unserer Familie hat sie noch keinen weg genommen, wiewohl es so ganz dicht am Ende war mit der Frau und dem ältesten Sohn. Aber sie sind schon wieder auf. Bis sie jedoch wieder ganz loskommen, das nimmt lange, das heißt die, welche so sehr krank waren. Gruß von

Sam. W. Köhn.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dakota, den 5. Dezember. So nahen wir uns wieder dem lieben Weihnachtsfest, wo uns bald zweitausend Jahre verstrichen sind seit Jesus geboren wurde als Mensch, Luk. 2, 43. Wenn es etwas wirklich Liebliches zu betrachten gibt, so ist es das Jesuskind. Denkt Euch ein recht schönes Kind, ja liebenswürdiges Kind, über alle Engel und Menschen erhaben. Wie tief hat er sich doch erniedrigt, daß er nicht bloß Mensch, sondern auch ein Kind, so klein und hülfsbedürftig wurde. Das ganze Wesen ist zart, ja heilig. Die Gründe, warum er, der Ewige, den aller Himmel nicht fassen können, ein Kind wurde, müssen besondere und wichtige sein. Erstens war es, um uns zu erlösen, und zweitens, um ein vollkommenes Vorbild auch für Kinder zu werden. Er war ein heiliges Kind, Luk. 1, 38, und ein wunderbares, göttliches Kind, Luk. 2, 33. Aber auch ein sehr armes Kind, Luk. 2, 7; und weiter: ein gehorsames Kind, Luk. 2, 51. Dann heißt es auch: Er war sanftmütig und demütigen Herzens, Luk. 2, 46. Er war auch sehr lernbegierig, Luk. 2, 47. 53. Er war ein Kind Gottes, und vom heiligen Geiste erfüllt, Luk. 1, 35. Er war auch die Freude und die Ehre seines himmlischen Vaters und seiner Eltern, Luk. 2, 40 und 52.

Als Kind beschäftigte er sich schon mit dem Worte Gottes, Luk. 2, 47, und hat auch viel im Gebet des Nachts verweilt. Er liebte und besuchte den öffentlichen Gottesdienst und war schon in seiner Jugend tätig für seinen Gott und Vater. Im Tempel sprach er die Worte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und er hat schon als Kind viel gelitten um Gottes und unsert willen; er war zum Leiden geboren. Die Leiden fingen schon bei seiner Geburt an: Die Flucht nach Aegypten. Und viel hat er leiden müssen von seinen ungläubigen Brüdern, Joh. 7, 5. Wie viel Dank sind wir dem lieben Heiland schuldig, daß er uns hier auf Erden einen so herrlichen Weg gebaut hat!

Des ew'gen Vaters einig Kind
Man jetzt in einer Krippe find't.
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt nun in Marias Schoß;
Der ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Dinge hält allein.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast er in der Welt hier ward.
Er führt uns aus dem Jammerthal
Und macht uns Erben in seinem Saal.

Wir haben jetzt noch sehr schönes Wetter, ja, herrliches Herbstwetter, sehr passend zum Cornbrechen. Ich denke, es ist beinahe beendet. Von Sonntag, den 8., zu Montag, den 9. hat es etwas geregnet, auch noch am Tage. Ich wünsche Editor und Lesern gesegnete Weihnachten.

Corn. Ewert.

Freeman, S. Dak., den 11. Dezember. L. Br. Wiens! Erstlich wünsche ich Dir Gottes Gnade und seinen Segen. Da jetzt bald das alte Jahr zu Ende läuft, so schicke ich Dir einen Dollar für die Rundschau auf das kommende Jahr. Und da sehr wenig aus dieser Ecke in der Rundschau berichtet wird, so will ich bei dieser Gelegenheit etwas berichten. Die Klagelieder, welche man von fast allen Himmelsgegenden singen hört, die werden auch hier gesungen. Diese Seuche hat auch in dieser Umgegend schon einige Opfer gefordert. Es hat geschienen, als ob es etwas nachgelassen hätte. Die Kirche und Schulen, welche eine Zeitlang geschlossen gewesen, wurden geöffnet und die Leute fühlten wieder fröhlich; aber jetzt, wie man von überall hört, tritt die Krankheit wieder stark auf, und wie es scheint, wird selten ein Haus ausgelassen. Es scheint, daß die Leute vielleicht etwas leichter durchkommen. Natürlich, manche kommen leichter durch, andere greift's stärker an. Es kann möglich sein, daß wieder Kirche und Schule geschlossen werden. Es sind dieses alles Züchtigungen und Ziehungen unsers Gottes über uns Menschen, daß wir Menschen uns sollen von ganzem Herzen zu ihm wenden. Das Volk im allgemeinen scheint es, hat den Herrn verlassen und will sich nicht

von seinem Geist strafen, leiten und führen lassen, daß der Herr klagen und sagen muß: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst."

Früher, als der schreckliche Krieg gewütet und Tausende gefallen und verkrüppelt worden sind, was ja auch eine Strafrute Gottes über die Menschen war, so beteten und flehten die Menschen, daß doch Gott möchte Frieden geben. Und Gott hat die Gebete erhört, und es kam so unerwartet und schnell Frieden, oder besser gesagt: Waffenstillstand. Und da jetzt die Friedenskonferenz zusammentreten soll um über den Frieden zu verhandeln, so meinen viele, wie die Zeitungen berichten, wird jetzt ein dauernder, beständiger Friede sein und kein Krieg mehr stattfinden; denn alle Völker und Mächte werden sich auf dieses einigen. O möchte Gott geben, daß es so werde. Doch bezweifle ich es, ich denke, diese Zeit ist noch nicht hier, wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln verwandelt werden sollen. Denn wenn man heute die vielen verschiedenen Berichte liest und hört, über die Vorgänge in der Welt, so erkennt man, daß es schrecklich und traurig ist. Wie viel Neid, Streit, Selbstsucht, Eigenliebe, Gleichgültigkeit, Ungerechtigkeit ist unter den Reichen und der Arbeiterklasse. Das gährt als in einem kochenden Kessel kochenden Wassers, welches droht, überzulaufen. Wir lesen in 1. Thess. 5, 3: Wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen.

Vor kurzer Zeit sprach ich mit einem Juden auch über den Frieden, und er meinte auch, es wird jetzt keinen Krieg mehr geben, wenn jetzt die Friedenskonferenz zusammentrifft, die wird einen dauernden Frieden schließen. Ich sagte: ich bezweifle es. Aber er wollte das Seine behaupten. Doch ich glaube, ehe der dauernde Friede kommt, kommt noch früher eine sehr traurige Zeit und eine harte Prüfung über die ganze Menschheit. Natürlich war es ja in den vier Jahren, als der Krieg wütete, eine trübselige Zeit, doch nicht über den ganzen Erdkreis. Wenn wir lesen Offb. 6, 10. 11, dann haben wir noch eine große Verfolgung zu erwarten. Und ein Dichter sagt: „Es kann nicht Friede werden, bis seine Liebe siegt, Bis daß der Kreis der Erde zu seinen Füßen liegt."

Möchte der Herr uns allen viel Ernst schenken, uns immer fertig und bereit zu halten, es sei auf harte Prüfungen oder auf den Tod, daß wir mit dem Apostel sagen können: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Wir haben noch immer recht schönes Wetter. Gewöhnlich ist es im halben November eingefroren, aber bis jetzt ist die Erde noch nicht gefroren. Es gab ja schon ziemlich starke Nachtfröste, doch ist es am Tage gewöhnlich schön. Wir hatten einigemal auch schon etwas Schnee, doch blieb er nicht lange liegen. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig. Wünsche fröhliche Weihnachten und glückliches neues Jahr. Mit freundlichem Brudergruß,

Chr. Mueller.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 10. Dezember. Werte Leser der Rundschau! Die sogenannte Flu nimmt auch hier in und um Steinbach immer Menschen durch den Tod zur Beute und macht wenig oder gar keinen Unterschied, ob jung oder alt, reich oder arm, an wen er hinan kommt (der Tod), der muß folgen. So ist hier in letzter Zeit die alte 75jährige Großmutter Heinrich Friesen, welche in letzter Zeit bei ihren Kindern Cornelius Kröker in Pflege war, daran gestorben, nämlich vorigen Mittwoch, den 4. Dezember, und Donnerstag fand das Begräbnis statt. Da die Kinder auf verhörter Nachricht auf ihre jüngste Tochter (Cornelius Ratzl ffs von Herbert) warteten, wurde die Leiche erst Freitag beerdigt.

Gleich darauf am Sonnabend, den 7. starb unsere Glaubensschwester Abraham B. Reimer im Alter von etwas über 21 Jahren. Sie hat nur 12 Stunden an ihrer Krankheit gelitten, doch aber sehr hart. Sie war so um die Mittagszeit nach Jakob R. Friesen gerufen, beim Schweineschlachten zu helfen, ißt dort auch noch mit gesundem Appetit Mittag und geht nachher noch ganz frisch und mutig an die Arbeit. Etwa um vier Uhr überfällt sie plötzlich diese Krankheit mit starkem Frost und heftigen Schmerzen im Leibe. Sie geht dort bei Friesens auf dem „Boden" liegen und um vier Uhr des Morgens ist sie eine Leiche. Wiewohl sie, wie erwähnt, in diesen zwölf Stunden große Schmerzen zu erleiden hatte, ist sie doch bei klaren Sinnen und Verstand gewesen. Und soviel als die Angehörigen und die Dabeigewesenen zeugten, ist sie in gewisser Hoffnung gestanden, selig zu sterben und beim Herrn einzugehen. Köstlich, wenn Menschen so sterben können, dann bringt Sterben Gewinn.

Das Begräbnis fand Sonntag nachmittag, den 8. statt, unter großer Teilnahme vonseiten der Schaar der Trauergäste. Ansprachen hielten, erstens Aelt. Peter B. Schmidt, über 1 Petr. 1, 18—25, und dann folgte unser Sohn H. S. Rempel mit einer Ansprache über Phil. 1, 21. Am Schlusse wurde noch Bruder Heinrich Ratzlaff die Gelegenheit gegeben, ein paar Bemerkungen über diesen Umstand zu machen, worauf die Leiche dem kühlen Schoß der Erde übergeben wurde. Am Grabe wurden noch ein paar Lieder gesungen und dann die Leiche beerdigt. Die Schwester hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, mit dem sie nur etwas über sieben Monate im Ehestand gelebt hat, ihre Eltern Gerhard Friesen und etliche Brüder und Schwestern, ihren Tod zu betrauern.

Diese Krankheit hat viel Jammer und Elend angerichtet und richtet noch an, besonders wenn sie so stark auftritt, daß sie den Tod herbeiführt. Hier in Steinbach sind wir mit dieser Krankheit wohl somehr durch. Ich glaube, es sind nur wenige, die sie noch nicht gehabt haben. Die Krankheit scheint aber alles nachzusuchen, denn diese Schwester war auch so etwas hinten

geblieben, und jetzt kam es so hart und so schnell und führte zum Tode. Und wer weiß, ob wir, die wir sie gehabt haben, sicher davor sind, daß wir sie noch einmal bekommen? Es lautet so, daß es vorkommt, daß sie sie auch noch wieder bekommen und zum zweitenmal noch schlimmer. Wir sind in Gottes Hand.

Im Norden von hier, in Blumenhof und Greenland ist von noch mehr Krankheit zu hören, wo sie hinter Steinbach etwas zurück waren. Auch im Süden von Steinbach, bei den Lutherischen, ist noch viel Krankheit. In Steinbach sind die Kirchen und Schulen wieder geöffnet.

Br. Jakob B. Schmidt von Dalmeny, dessen Frau auch nicht längst an der Flu starb, ist mit seinen Kindern hier nach Steinbach auf längerer Zeit zu Besuch gekommen. Nach Weihnachten gedenkt er nach Chicago zu fahren. Die Kinder wird er wohl in Steinbach lassen.

Das Winterwetter ist bisher noch sehr erträglich und linde gewesen. Einige Tage hat es sogar etwas getaut. Doch jetzt ist schon seit einer Weile so viel Schnee, daß es eben geht auf Schlitten zu fahren. Doch fahren auch noch Buggys, Wagen, Autos und alles durcheinander. Heute schneit es auch wieder. Hoffentlich werden die Schlitten alle andern Fahrzeuge bald verdrängen.

Nebst Gruß und Wohlwunsch verbleibe ich wie immer,

Heinrich Rempel.

Nachschrift. Ehe ich den Brief zumachte, erfuhr ich, daß bei Cornelius Ungers die älteste Tochter gestorben ist. Derselbe.

Steinbach, Manitoba, den 9. Dezember. Werte Rundschau! Zuvor einen freundlichen Gruß der Liebe und des Friedens.

Von hier ist zu berichten, daß wieder schönes Wetter ist und auch so viel Schnee, daß es geht, eine kleine Fuhre auf dem Schlitten zu fahren.

Den 4. haben wir zwei große Schweine geschlachtet für uns und unsere Kinder. Wir haben noch fünf Kinder (von 9 bis 22 Jahren) zuhause, und zwei Kinder sind verheiratet (Jakob und Anna.) und haben jeder auch ein Kind. Der liebe Gott hat uns in diesem Jahr sehr gesegnet und uns viel Gutes zukommen lassen. Wir sind noch bis heute mit den Kindern schön gesund, wofür wir nicht genug dankbar sein können. Wir haben 472 Buschel Weizen bekommen, wofür wir $2.09 fürs Buschel bekommen. Gerste bekamen wir 951 Buschel, welche auch einen guten Preis hat. All dies Getreide ist somehr von einer 80 Acre Farm. Kartoffeln und Komst haben wir auch mehr als wir brauchen. Milch und Butter bekommen wir ebenfalls mehr als wir brauchen. Wir wohnen in einem schönen Lande, wo Milch und Honig innen fließt. Der liebe Gott hat uns viel Gutes zukommen lassen im Zeitlichen, und im Geistlichen möchte der liebe Herr Jesus uns helfen, daß wir fertig werden für die selige, himmlische Heimat!

Wir wohnen anderthalb Meilen von der neuen Kirche und eine halbe Meile von dem Blumenort Schulhause, vier Meilen von unserer „Hauptstadt" Steinbach und sechs Meilen von der Eisenbahnstation Giroux. 25 Meilen ist es bis zur Hauptstadt Winnipeg, Manitoba, südöstlich.

Die liebe Weihnachtszeit ist bald wieder hier. Dann werden wieder viel Geschenke verteilt und das Erinnerungsfest an die Geburt Jesu wieder gefeiert werden. Ich wünsche, daß der Herr Jesus in aller Herzen neu geboren würde, daß wir wieder von neuem ihm leben und wandeln können. Auch möchte er uns schöne Gesundheit und ein segensreiches neues Jahr schenken.

Nun laßt uns geh'n und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben!

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern;
Wir leben und gedeihen
Vom alten bis zum neuen.

Und endlich noch das Meiste:
Füll uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.

Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und den Christenschaaren
Zum sel'gen neuen Jahre.

Von Eurem geringen Freund in Christo Jesu. Peter B. W. Friesen.

Ernährungsreform und Gebiß.

Die Degeneration des Gebisses, die sich im Kariöswerden und frühem Ausfall der Zähne äußert, scheint nach den Ansichten neuerer Forscher mit der Veränderung der Ernährung zusammenzuhängen. Man hat in zoologischen Gärten beobachtet, daß die dort gehaltenen wilden Tiere nicht selten an Karies erkranken, während die Gebisse der freilebenden Tiere intakt bleiben. Auch die Zähne der Naturvölker zeigen dieses Verhalten im Gegensatz zu denen der Kulturvölker. Wildlebende Tiere und Naturmenschen leben im wesentlichen von roher, grober Kost.

Mit den Fortschritten der Zivilisation gehen die Menschen zu weichlicheren Kostformen über. Alle Bestrebungen gehen dahin, die Nahrungsmittel zu zerkleinern und zu erweichen. Dies mag für die Ausnutzung der Nahrungsmittel größere Vorteile bringen, für die Zähne ist es dagegen von Schaden. Die Kiefer und die Zähne werden dabei entlastet, sie brauchen bei der heutigen Lebensweise nicht mehr so viel zu leisten als früher; deswegen wachsen die Kiefer weniger oder verkehrt, die Zahnalveolen verkümmern, die Zähne werden locker und fallen aus. Gröbere Nahrungsmittel dagegen wirken, wie der Breslauer Zahnarzt, Dr. Kunert, ausführt, durch den scheuernden, reinigenden Einfluß, den sie auf Zähne ausüben, geradezu das Entstehen eines Karies verhütend.

Die Bestrebungen, zur Kräftigung des Gebisses härtere und schwerer zu kauende Nahrung zu verwenden, stehen übrigens im Einklang mit den Tendenzen der modernen Ernährungsreform und mit der Verwendung des stark vermahlenen Schwarzbrotes. Bei der gewöhnlichen Backweise ging die Kleie völlig verloren, die viel Eiweiß und wichtige mineralische Nährsalze enthält. Ebenso verhält es sich mit den anderen Zerealien wie Greis, Reis, die alle nach Möglichkeit geschält und so ihrer Nährsalze beraubt genossen werden. Von der nährsalzreicheren Gemüsekost ist man zu der nährsalzärmeren Fleischkost übergegangen. Dieses Manko an Eisen, Kalk, Magnesia und Kieselsalzen übt einen ungünstigen Einfluß auf die Entwickelung des gesamten Organismus, insbesondere aber auch auf einzelne Organe wie die Zähne aus. Wenn die Bestrebungen nach einer Reform der Ernährung in der Zukunft Berücksichtigung finden, so werden sie auch zur Entwickelung guter und starker Zähne führen und damit die große Gefahr beseitigen, die dem Wohle des Organismus von seiten kranker Zähne droht.

Kennst du die Bibel?

Ein junger Arzt namens B. mußte auf einer Reise in einem Wirtshause einkehren. Sitzen da eine Menge Leute um einen Tisch beim Glase, und die erhitzten Gesichter zeigen, daß sie demselben schon fleißig zugesprochen haben. Wo die Spötter sitzen, da geht es bald gegen Gottes Wort los. So auch hier. Einer suchte den andern in Lästerungen gegen die Bibel zu überbieten.

B. kann dazu nicht stillschweigen. Er wirft ein kräftiges Bibelwort zwischen ihre Rede. Aber das hieß nur Wasser auf ihre Mühle gegossen. „Bleibt mir mit Eurer Bibel vom Halse," so sagt einer, der das große Wort führt, „das ist ja ein dummes Buch."

Der Arzt tritt näher und fragt: „Lieber Freund, habt Ihr denn die Bibel gelesen?"

„Nein," antwortet jener, „wer wird solchen Unsinn lesen?"

Darauf fragt B., ob er ihn kenne, und als jener es verneint, fragt er weiter, ob er ihn denn für einen Schurken halte.

„Gott behüte," antwortete jener, „das wäre ja Tollheit, ich kenne Euch ja nicht."

„Aber die Bibel kennt Ihr ja auch nicht und nennt sie doch ein dummes Buch, ist das nicht eine Tollheit?"

Da verstummte der Lästerer, und einer nach dem anderen wurde still, und B. hatte mit einem Male eine kleine andächtige Gemeinde im Wirtshaus um sich, welcher er von der Köstlichkeit des Wortes Gottes zu erzählen konnte.

Alle diejenigen, die am meisten über Gottes Wort räsonieren, kennen es am wenigsten. Mancher hat seit seiner Schulzeit nicht mehr in Gottes Wort gesucht und gelesen und setzt sich nachher aufs hohe Pferd und will Gottes Wort meistern. Er spricht dann natürlich wie der Blinde von der Farbe.

Erzählung.

Thamar,

oder

Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Bald nachdem Thamar fortgegangen, war auch Maria aufgewacht. Der Hunger, der beißender als je in ihren Eingeweiden nagte, hatte ihren unruhigen Schlaf mit gräßlichen Traumbildern gestört und jetzt, noch ehe die Sonne erschien, allen Schlummer von ihren matten, fieberisch glühenden Augenlidern verscheucht. Als sie die Abwesenheit Thamars gewahr wurde, stand sie wie gelähmt da, sie wurde vor Angst und Zorn bleich und rot. „Auch du hast mich verlassen? Thamar, auch du?" so stöhnte sie verzweifelt. „O die Falsche! Noch gestern, als ich nicht mit ihr zu unsern Todfeinden entfliehen wollte, hat sie versprochen, bei mir und meinem Kinde auszuhalten. O die Falsche! Wem kann man noch trauen!. Die Welt geht aus den Fugen, und die Natur selbst wird zur Unnatur.

Bisher hatte ihre Schwester immer noch alle Gefahren bestanden, die Stadt alle Morgen durchsucht und ihr so viel oft mit unsäglicher Mühe und Angst herbeigeschafft, daß sie notdürftig den äußersten Hunger hatte befriedigen können. Aber was nun anfangen, da Thamar, wie sie meinte, sie verlassen hatte. Sollten ihre eigenen zarten Füße jetzt die steinigen Straßen durchwandern, ihre niedlichen Hände in der brennenden Sonne um Speise ringen, ihr vornehmes Antlitz von dem ungeschlachten Gesindel auf den Gassen sich trotz des Schleiers unverschämt anstarren lassen?

Das entsetzliche Nagen und Reißen des Hungers ergriff sie jetzt so sehr, daß sie schier ohnmächtig wurde. „O Gott!" stieß sie hervor, „lebtest du, du würdest mir auch zu leben geben. Essen! Essen! Wo finde ich zu essen?" Sie durchsuchte das ganze, wohl schon zehnmal durchsuchte Haus. Aber sie kam leer zurück und stöhnte: „Nicht eine Krume!" Todesangst sprach aus ihrem Angesichte.

Aus Trauer um ihren Gatten ging sie immer noch barfuß; allein soeben erblickte sie den einen ihrer Sandalen am Fußende ihres Bettes. Sie griff ihn auf und fing an, gierig an dem Leder zu kauen. Allein es war so hart und zähe, daß ihre Zähne nichts davon abnagen konnten. Da schleuderte sie die Schnürsohle wütend zu Boden, streckte die Hände empor und lästerte Gott im Himmel und fluchte den Römern.

Jetzt fing auch ihr Knäblein an so jämmerlich vor Hunger zu schreien, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Seine Mutter trat vor das Bett und sah ihn an. „O du unglückseliges Kind!" sagte sie dann. „Wenn der Hunger uns nicht umbringt, so wird uns das Schwert fressen, und schlägt uns das Schwert nicht, so werden die Römer Mutter und Sohn in die Sklaverei verkaufen. Komm, ich will dich speisen!"

Sie nahm ein Messer und schnitt in ihren linken Arm, ergriff ein Gefäß und fing das fließende, warme Blut auf. Sie hielt es ihrem Sohne zum Munde dar. Als das Knäblein aber schmeckte, wollte es nicht trinken.

Plötzlich kam ein Blick in ihre tiefliegenden Augen, der so unheimlich leuchtete, als stamme er aus der Hölle, ein Blick, wie er im Auge des Tigers funkelt, wenn er sich niederkauert zum Sprunge auf ein wehrloses Lamm. „Komm!" sagte sie, indem sie ihr Knäblein krampfhaft angriff, „sei deiner Mutter Speise und ein Sprichwort unter allen Völkern, ein Fluch über die Mörder deines Vaters!" Damit nahm sie ein Messer und durchschnitt den Hals des Kindes, daß das Blut über ihren Busen spritzte. Sie zog ihm, als es aufgehört hatte zu zucken, das Hemdlein aus, zündete ein Feuer in der Küche an und legte den Sohn ihres Leibes darauf, alles mit eiskalter Ruhe, aber bleich wie der Tod. Kaum war die gräßliche Speise gar, so setzte sie sich hin und aß fast die Hälfte davon. Da kam eine Bande verhungerter Strolche, durch den Geruch des gebratenen Fleisches angezogen, hereingestürmt und verlangte drohend und fluchend nach der Speise. Maria setzte ihnen die andere Hälfte ihres Sohnes vor. Die Unmenschen flohen entsetzt zum Hause hinaus.

Als Thamar endlich halbtot nach Hause kam und ihrer Schwester mit Herzeleid erzählen wollte, wie ihr das wenige, das sie gefunden, geraubt worden sei, merkte sie alsbald, daß etwas Ungeheures geschehen sein müsse.

„Ich habe Speise!" sagte Maria mit einem bittern Lächeln.

„Was hast du? was ist?" fragte Thamar mit klopfendem Herzen.

„Komm und sieh!" sagte ihre Schwester, ging voran in die Küche und zeigte ihr die Ueberreste.

„Wo — wo — wo ist dein — dein Kind?" kreischte Thamar und vor Grauen schreiend, daß es Mark und Bein durchschnitt, floh sie davon.

Das Gerücht von dieser unerhörten That verbreitete sich mit Windeseile durch die ganze Stadt und drang auch in das Lager der Römer. Als Titus es hörte, reckte er tief erschüttert seine Hände gen Himmel und rief: „Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig an diesem Greuel bin. Ich habe ihnen Frieden angeboten, aber sie haben nicht gewollt."

Am Tage darauf erwachte die Reue bei Maria. Es war ihr, als sei der Oelberg auf ihr Herz gefallen. Ihre Gewissensangst wurde fürchterlich, unerträglich. In schreiender Verzweiflung lief sie hinaus, kletterte mit übermenschlicher Anstrengung unterhalb des Herodespalastes auf die Mauer und stürzte sich in das Hinnomthal hinunter. Sie wurde an den Felsenvorsprüngen zerschmettert und blieb auf dem Grunde der schauerlichen Schlucht unbegraben, ein Fraß der Raben und Hunde, liegen.

Zehntes Kapitel.

Das Gericht.

Thamar irrte inzwischen ratlos einige Tage in der Stadt umher. Ihr Kopf brannte ihr. Die Schauder erregende That ihrer Schwester erschien ihr als die thatsächliche Vollstreckung der Drohung, die Gott durch seinen Knecht Moses ausgesprochen und woran Simri sie erinnert hatte. Und damit war der letzte Widerstand ihres Herzens gebrochen. Das ganze Gebäude ihres pharisäischen Glaubens war jetzt zusammengestürzt. Zugleich aber erfuhr sie auch die Kraft des Evangeliums, das Jesaias ihr gepredigt. Denn der Morgenstern ging auf und der Tag brach an in ihrem Herzen. Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, fing an, immer heller zu funkeln und zu leuchten, und erwärmende, belebende, erquickende Strahlen in die Nacht ihrer Seele zu werfen. Sie konnte wieder beten und um Licht, Gnade und Trost flehen. Und jetzt kam ihr Gebet ganz anders von Herzen, es quoll und sprudelte von selbst aus der Tiefe ihrer Seele empor und brachte eine wehmütig süße Beruhigung mit sich. Und obwohl ihr Gebet sich noch nicht direkt an den Gekreuzigten richtete, so war er doch bereits im Grunde ihres Herzens als der Gesandte Gottes anerkannt, ohne daß sie es sich selber bis jetzt offen zu gestehen gewagt hätte. Jerusalem war ihr aber jetzt zu einem wahren Sodom und Gomorrah, zu einem offenen Thore der Hölle geworden. Es schien ihr, die Fundamente aller Paläste und Thürme, ja der Berge selbst, auf denen sich die Stadt erhob, müßten wanken und krachen. Es war ihr, als müßte die Erde ihren Mund aufthun und die ganze verruchte Stadt, wie einst die Rotte Korahs, in den Abgrund verschlingen. Sie versuchte darum auch mehrmals, sich irgendwo hinauszustehlen und zu den Römern zu flüchten. Allein entgegenstarrende Lanzenspitzen hatten sie überall zurückgescheucht. Ihre Wohnung war ihr durch Marias That zu einem solchen Greuel geworden, daß sie es mehrere Tage nicht vermochte, dahin zurück zu kehren. Doch das Erbarmen mit ihrer entsetzlich verirrten Schwester ließ ihr keine Ruhe, und so ging sie, wenn auch mit zitternden Knieen, zu ihrem väterlichen Dache zurück, wo sie alles leer und öde fand, aber bald durch Nachbarn das schreckliche Ende ihrer Schwester erfuhr.

Sie hatte sich im Schmerz so recht von Herzen ausgeweint, als das Getrampel vieler tausend Füße und das wunderliche Geschrei und tolle Gejauchze aus Tausenden von Kehlen immer näher kam. Sie erhob sich von ihren Knien und trat mit ihren rotgeweinten Augen ans Fenster. Da zog eine bunt zusammengewürfelte Volksmenge vor ihrem Hause vorüber und an ihrer Spitze Eleazar, ihr Vater. Die Sonne goß eine fast unerträgliche Glut herab und das dürre Erdreich war überall zerlechzet. „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Bereitet den Weg dem Gesalbten des Herrn! Er kommt, er kommt, er kommt! Gürtet eure Lenden! Er wird unsre Feinde auf den Backen schlagen und zerschmettern die Zähne der Römer!" So stimmte Eleazar an und die hinter ihm her taumelnden Scharen nahmen solche Losungsrufe auf und jauchzten, schrieen, krächzten und brüllten wie ein endloser Wiederhall nach. Manche erhitzten sich dabei so sehr, daß sie vom Sonnenstich getroffen tot niedersanken. Die andern Schwärmer aber schritten unbekümmert und fühllos über sie hinweg und ließen sie wie tote Hunde in der offenen Sonne liegen.

Thamar schlug, von neuem Schmerze überwältigt, ihre Brust und ihr Herzeleid ergoß sich in bittern Thränen.

Das donnernde Gestöße der Sturmböcke, die Titus jetzt gegen die westliche Mauer des Tempels spielen ließ, erdröhnte durch die ganze Stadt, machte aber an allen Enden die Herzen mehr erzittern, als die Mauer. Der Römer ließ stärkere Maschinen in Anwendung bringen und zwar sechs Tage lang, aber umsonst. Er versuchte, mit eisernen Stangen und Hebeln die Thore zu sprengen; umsonst. Einige Steine waren alles, was sie ausbrechen konnten. Die Angreifer versuchten, die Mauer zu ersteigen. Allein die Juden schlugen sie nieder und warfen die Leitern um, daß die Stürmenden rücklings auf das Steinpflaster niederstürzten und alle Knochen im Leibe brachen. Und einige Feldzeichen, welche die Römer mit auf die Mauer gebracht, wurden von den Juden erbeutet, zur unauslöschlichen Schande für diese Römer, von denen keiner wieder in Reih und Glied treten durfte. Darauf ließ Titus das nördliche Thor anzünden. Die silbernen Platten daran schmolzen und rannen auf die marmornen Stufen nieder, und die zunächst stehenden Hallen fingen auch Feuer. Wie wilde Tiere, die von einem brennenden Walde umschlossen sind, starrten die Juden auf die Verheerung und keine Hand rührte sich, um zu löschen. Die ganze Nacht und den folgenden Tag wütete das Feuer. Endlich ließ Titus selbst die Flammen austhun und die Trümmer aus dem Wege räumen, damit seine Legionen eindringen könnten.

So brach im Jahre 70 nach Christi Geburt der verhängnisvolle 10. August an, ein Tag, der schon schwarz im Kalender der Juden angestrichen war, weil an ihm einst der Tempel Salomos durch den König von Babylon zerstört worden war. Die Juden machten am Morgen durch das östliche Thor einen Ausfall mit dem Mute der Verzweiflung. Schon begannen die Römer zu weichen, als Titus selbst wieder vom Antoniaturme mit seinen Reitern herbeisprengte, und nun sahen sich die Juden bald mit Verlust wieder in den Tempel getrieben. Dann wurde auf beiden Seiten mehrere Stunden lang alles still. Es war die Stille vor dem letzten, schrecklichen Ungewitter.

Fortsetzung folgt.

Sich nicht wohlfühlen ist ein Zustand über den manche klagen. Er ist gewöhnlich das Anzeichen einer Störung im körperlichen System und kann, wenn nicht beseitigt, verderblicher wirken als eine akute Krankheit. Frau Peter Ehl von Humboldt, Sask., befand sich jahrelang in diesem Zustand. Ihre Erfahrung bei der Bekämpfung desselben mag vielleicht für viele Leser von Interesse sein. Sie schreibt: „Viele Jahre lang habe ich mich nicht wohl gefühlt; alle paar Tage hatte ich Schwindelanfälle, welchen oft Erbrechungen folgte. Dies schwächte mich manchmal so sehr, daß ich zwei oder drei Tage lang das Bett hüten mußte. Auf Anraten eines Nachbars gebrauchte ich Forni's Alpenkräuter. Mit Dank gegen Gott kann ich sagen, daß ich mich in den letzten acht Monaten gut gefühlt habe. Ich werde dies Heilmittel stets in meinem Hause halten." Forni's Alpenkräuter ist ein altes, bewährtes Kräuterheilmittel, das nicht in Apotheken zu haben ist, sondern direkt geliefert wird von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Hüte dich vor leichten Worten.

Ein Sterbender ließ den Pastor rufen u. sagte ihm: „Vor zwanzig Jahren haben Sie am Bußtag so ergreifend gepredigt, daß es mir durch Mark und Bein ging. Da wollte ich mich bekehren und Ihnen meine Beichte ablegen. Darum wartete ich draußen vor der Kirche und fragte Sie, als Sie mit einem Ihrer Freunde heraustraten: 'Wann kann ich Sie sprechen?' Da sagten Sie: 'Kommen Sie nur gleich mit; ich habe jetzt Zeit.' So bin ich stumm neben Ihnen hergegangen und hörte, wie leichtfertig Sie mit Ihrem Freunde sprachen und über diese oder jene alte Frau ihrer Gemeinde Witze machten. Da war ich plötzlich abgekühlt. An Ihrer Haustür angekommen, sagte ich darum: 'Ich habe mich anders besonnen und brauche nicht mit Ihnen zu sprechen.' Dann stürzte ich mich weiter in mein Lasterleben und heute, wo ich verloren gehe, ließ ich Sie nur rufen, um Ihnen zu fluchen! Sie haben damals meine Buße verdorben, und ich klage Sie vor Gottes Richterstuhl an! Sprach's und verschied. Wie ernst ist doch die Aufgabe jedes Seelengewinners.

Zurechtgewiesen.

„Willst du mir zwei Fragen beantworten?" fragte jemand einen Ungläubigen, der sich verächtlich über die christliche Religion geäußert hatte.

„Sehr gern."

„Meine erste Frage ist die: Nimm an, alle Menschen erkennten Christum als ihren Herrn und König an und lebten nach seinen Worten: wie würde es in den Herzen, in den Häusern, in den Völkern aussehen? Wäre es ein Glück oder ein Unglück für die Welt, wenn alle Menschen rechte Christen wären?"

Nach einer Weile antwortete jener: „Das gebe ich zu, wenn alle Menschen so lebten, wie Jesus geboten hat, dann stände es viel besser in der Welt. Für das praktische Leben muß man den Nutzen der christlichen Religion zugeben."

„Nun die zweite Frage: Wenn alle Menschen im Unglauben lebten, wie stände es denn in der menschlichen Gesellschaft?

Wieder entstand eine Pause; dann lautete die Antwort: „Du hast recht, es ginge alles drunter und drüber, wenn alle Köpfe vom Unglauben beherrscht würden. Kommt das Christentum wirklich zur Herrschaft, so ist es eine Wohltat für das Menschengeschlecht."